

Zeitschrift: Mitteilungsheft / Heimatkundliche Vereinigung Furttal
Herausgeber: Heimatkundliche Vereinigung Furttal
Band: 35 (2006)

Artikel: Gutshöfe, Strassen und Gräber : neue Ausgrabungen und archäologische Erkenntnisse im Furttal
Autor: Horisberger, Beat
Kapitel: Die Römer im Furttal
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1036673>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Römer im Furttal

Gutsbetriebe prägen das Tal

In römischer Zeit führte eine wichtige Strasse durch das Furttal. Sie verband das an Stelle einer keltischen Vorgängersiedlung errichtete Legionslager in Windisch/Vindonissa über Kloten und den Vicus* in Oberwinterthur/Vitudurum mit dem Bodensee und dem Donautal. Ein Abschnitt dieser Strasse konnte östlich von Otelfingen im Gebiet Liberen bzw. Lauet dokumentiert werden. Die rund 5 m breite Kiesstrasse war, wo es der instabile Untergrund verlangte, mit Eschen- und Erlenstämmchen unterlegt (Abb. 7). Die Radiokarbondatierung* der Hölzer und eine Fibel (Gewandhafter) aus Bronze, die zwischen den Steinen der Unterkofferung gefunden wurde (Abb. 8), weisen darauf hin, dass die Strasse wahrscheinlich in frühromischer Zeit (ausgehendes 1. Jahrhundert v.



Abb. 7: Otelfingen-Liberen. Ausgrabungen von 1995. Blick über die Grabungsfläche mit dem angeschnittenen römischen Strassentrassée. Dort, wo es der instabile Untergrund verlangte, wurde bei der Anlage der Strasse zunächst eine Lage aus Eschen- und Erlenstämmchen verlegt. Diese Prügellage sollte das Absinken des Strassenkoffers und der Kiesschüttung verhindern.



Abb. 8: Otelfingen-Libereu.
Gewandschliesse aus Bronze
aus dem Strassenkoffer.
Länge 5 cm.

oder frühes 1. Jahrhundert n. Chr.) gebaut wurde. Eine zweite Strasse verlief vermutlich am südlichen Talrand. Eine Querverbindung, die das Ried zwischen Buchs und Dällikon querte, ist anzunehmen, aber nicht gesichert. An dieser

Gutshof

Der auf die landwirtschaftliche Überschussproduktion ausgerichtete Gutshof, die villa rustica, stellt für die ländliche Besiedlung in römischer Zeit die charakteristische Siedlungsform dar. Allein im Kanton Zürich vermuten wir bis heute etwa 120 Gutshöfe. Der typische Gutshof lässt eine eher lockere Bebauung mit verschiedenen Gebäuden unterschiedlicher Architektur und Ausstattung bzw. Nutzung erkennen, die von einer Mauer umschlossen ist.

In der Regel lassen sich innerhalb des Gutshofs zwei Areale unterscheiden, die oft durch eine Mauer getrennt sind. Die beiden Areale werden als «Herrschaftsteil» (lat. pars urbana) und «Wirtschaftsteil» (lat. pars rustica) bezeichnet. Im Herrschaftsteil stehen z. T. äusserst luxuriös ausgestattete Gebäude, die als Wohnsitz der Besitzerfamilie angesprochen werden können. Im Wirtschaftsteil lassen sich einerseits mehrere gleichförmige, häufig entlang der Umfassungsmauer errichtete Bauten erkennen, in welchen wohl die auf dem Gutshof lebenden Menschen gewohnt und gearbeitet haben. Andererseits sind auch grössere Bauten vorhanden, die als Scheunen, Speicher, Stallungen, aber auch als Tempel gedeutet werden können. Es scheint sich um Bauten der Infrastruktur zu handeln, die für den Gutshof als Gesamtanlage wichtig und allgemein zugänglich waren.

wichtigen Strasse entstanden seit den 20er Jahren des 1. Jahrhunderts n. Chr. mehrere Siedlungen. Sie befanden sich an den Talhängen bis in eine Höhe von max. rund 500 m ü. M. Diese Lage bietet für die landwirtschaftliche Mischwirtschaft ideale Voraussetzungen. Am besten bekannt sind die beiden Gutshöfe von Buchs und Dällikon, die sich ungefähr im Zentrum des Tals gegenüberlagern (vgl. Kastentext: Gutshof). Eine dritte Niederlassung dürfte sich am Hang oberhalb von Regensdorf-Adlikon befunden haben. Bei der Erweiterung der 1839/40 gebauten Wehntalerstrasse hatte man hier ein Gebäude angeschnitten. Im Bericht aus dem 19. Jahrhundert werden römische Funde erwähnt. Mauerzüge, die am Abhang des Gubrists bei der Mühle von Regensdorf, beim Gehöft Geissberg und in Watt im Sand angeschnitten wurden, können dagegen nicht sicher datiert werden.

In beiden bis heute bekannten Gutshöfen haben bereits im 18. und 19. Jahrhundert die ersten (dokumentierten) Grabungen stattgefunden (Abb. 9). Seit den späten

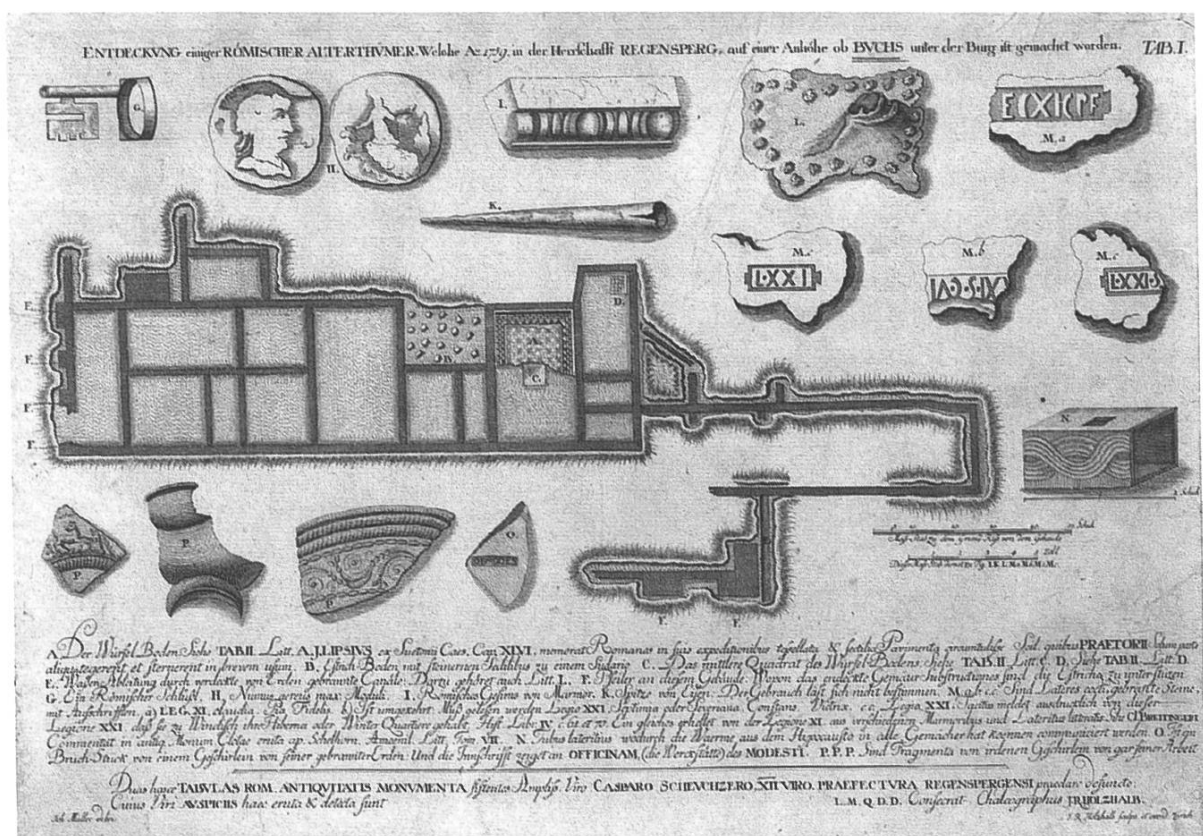


Abb. 9: Buchs. Grabungen von 1759. Die Ergebnisse wurden damals in Plänen festgehalten und in Form von Kupferstichen veröffentlicht. Der abgebildete Stich zeigt den Gesamtplan der freigelegten Mauerzüge und einige charakteristische Funde. Zentralbibliothek Zürich, Handschriftenabteilung, Ms. W64.

50er Jahren des 20. Jahrhunderts waren dann wiederholt z. T. umfangreichere Ausgrabungen durchzuführen, die durch Bauvorhaben ausgelöst worden sind.

Im Gutshof in Buchs (Abb. 10) konnten bis heute nebst dem bereits im 18. und 19. Jahrhundert teilweise ausgegrabenen Hauptgebäude (Gebäude A) auch einige Bauten im Wirtschaftsteil, u. a. ein Speicher (Gebäude K), eine seitliche Toranlage sowie möglicherweise Reste eines Stallgebäudes oder einer Remise (Gebäude N) untersucht werden, sodass die Gesamtstruktur der Anlage heute ungefähr bekannt ist. Der Wirtschaftsteil war demnach rund 130 m breit. Die Gesamtlänge wird auf rund 400 m geschätzt. Die Hofmauer umschloss entsprechend eine Fläche von mindestens 5,2 ha.

Die vom Gutshof in Dällikon bis heute bekannten Gebäudereste sind mehrheit-

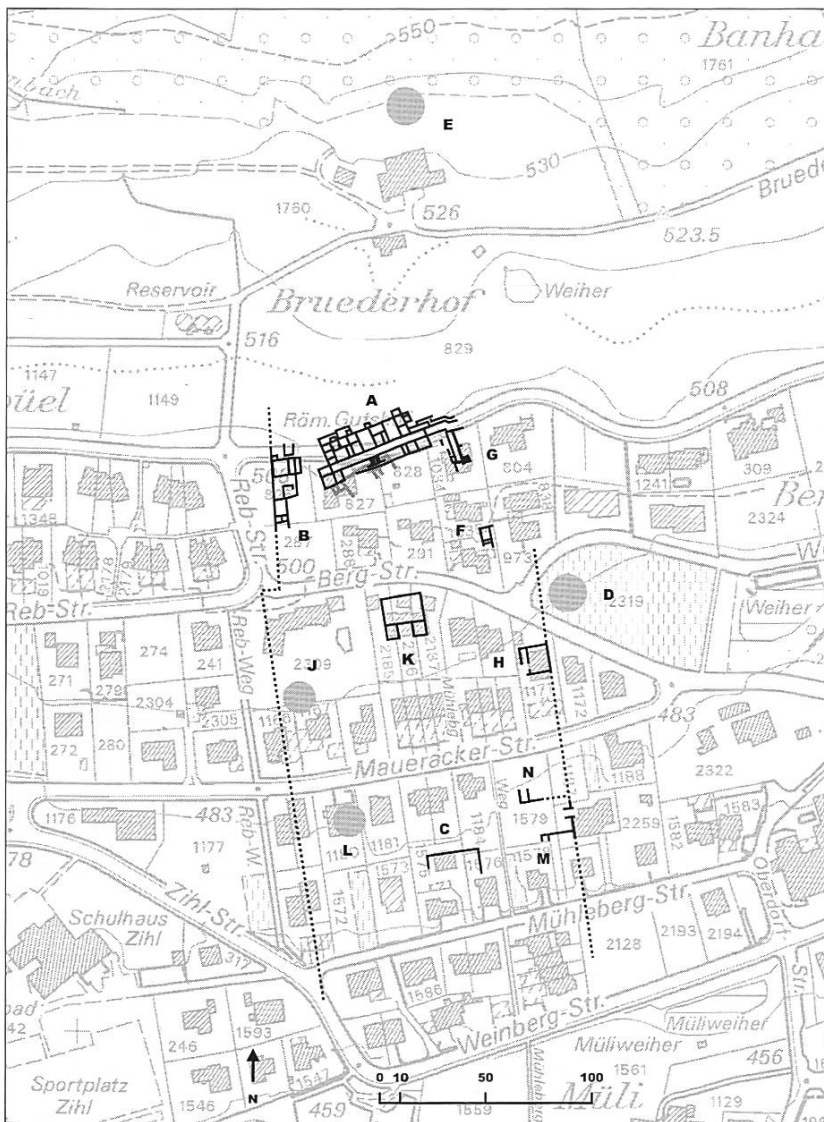


Abb. 10: Buchs. Ausschnitt aus dem Plan der Gemeinde Buchs mit dem Grundriss des römischen Gutshofs. Die einzelnen Gebäude sind mit den Grossbuchstaben A–C, F–H, K und M–N bezeichnet, weitere Fundstellen mit den Buchstaben D–E, J und L. Bei Gebäude A sind die Mauerzüge des Vorgängerbaus grau eingetragen.

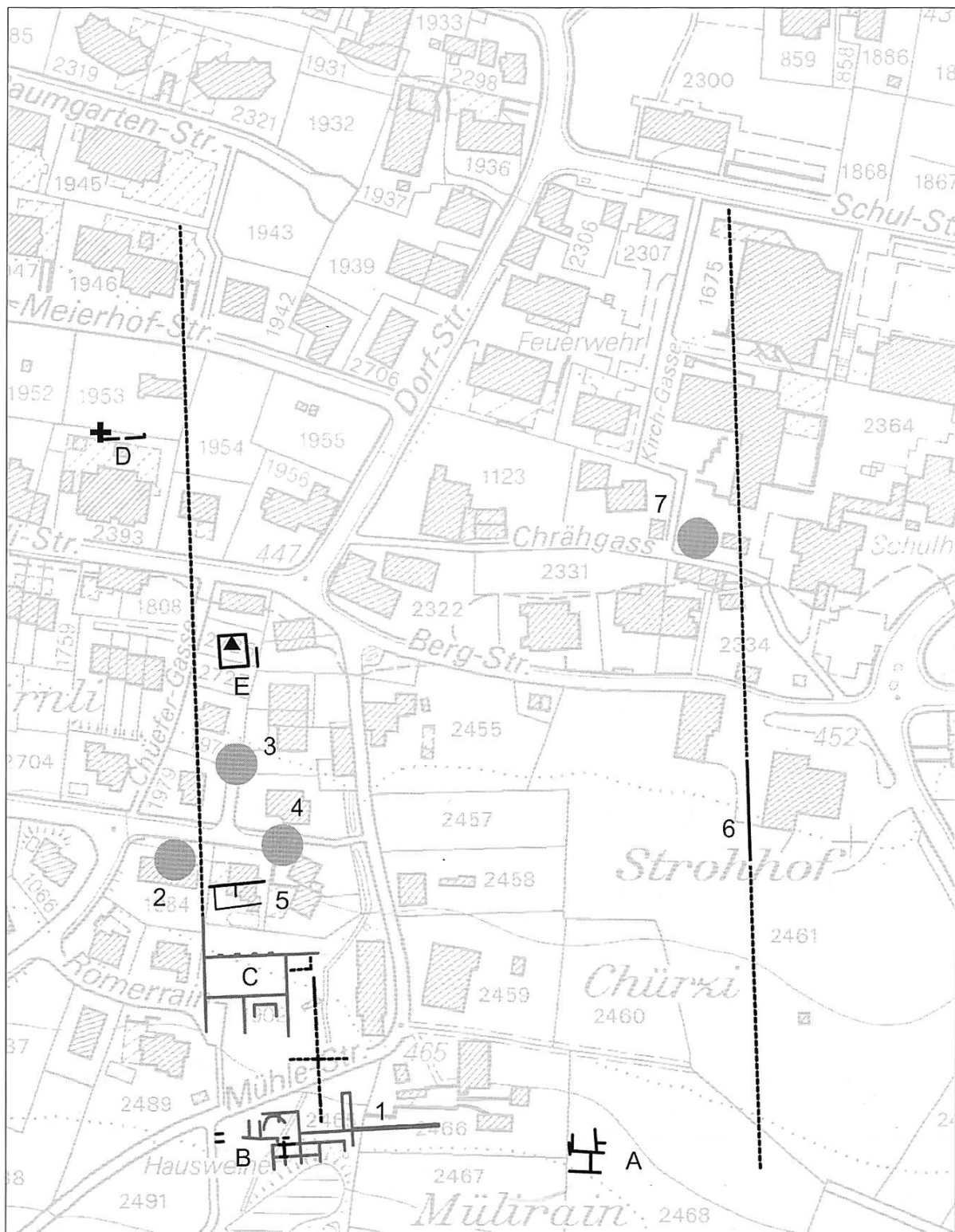


Abb. 11: Dällikon. Ausschnitt aus dem Plan der Gemeinde Dällikon mit dem Grundriss des römischen Gutshofs und den frühmittelalterlichen Befunden. Die römischen Gebäude sind mit den Grossbuchstaben A–E bezeichnet, weitere Fundstellen des Gutshofs mit den Zahlen 1–7. Die grau eingezeichneten Mauerzüge sind nicht genau lokalisiert. Das Kreuz bezeichnet die Gräber an der Hörnlistrassen, das Dreieck die beiden Grubenhäuser aus dem Frühmittelalter.

lich dem Herrschaftsteil zuzuordnen (Abb. 11). Sie wurden grösstenteils bereits im 18. und 19. Jahrhundert ausgegraben und sind lediglich in zeitgenössische Beschreibungen und Planskizzen überliefert (Abb. 12). Von der Bebauung im Wirtschaftsteil ist erst wenig bekannt. Ein erstes Nebengebäude (Gebäude E) konnte 2002 zwischen Mühlestrasse und Chüefergasse gefasst werden (Abb. 13). Es stand offenbar nicht, wie bei den bekannten Anlagen in der Region üb-

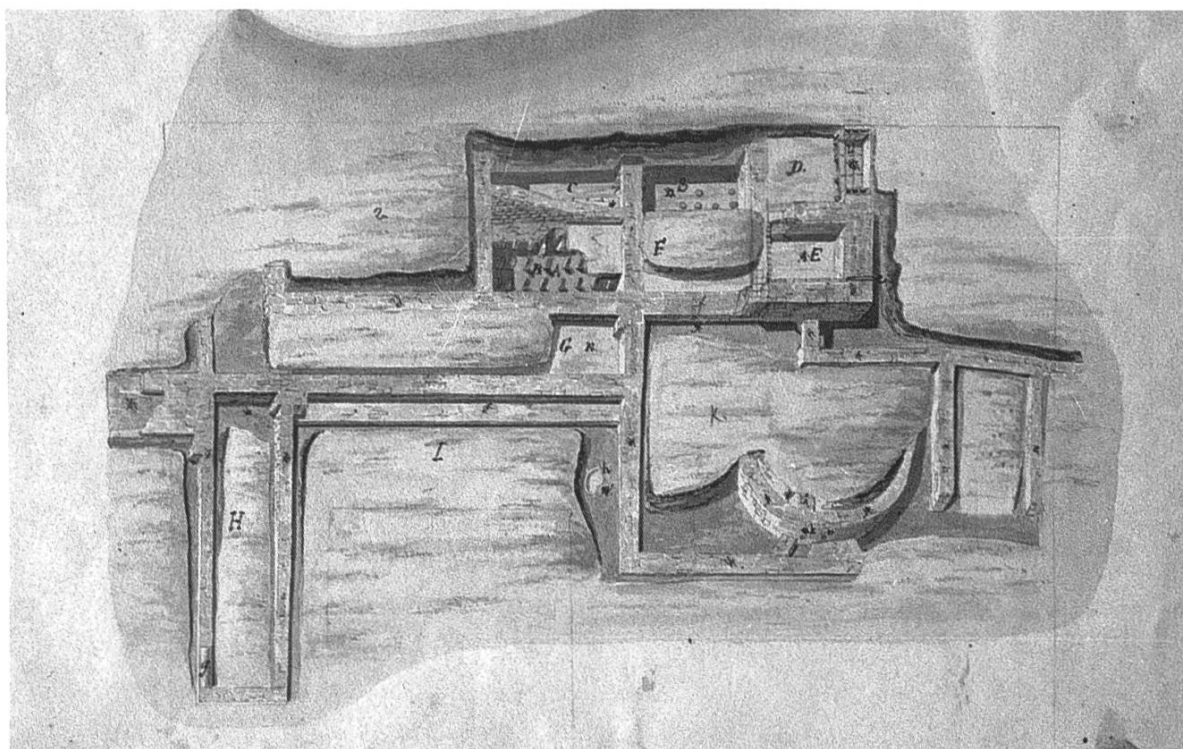


Abb. 12: Dällikon. Gesamtplan der Ausgrabungen von 1842 im Badegebäude des Gutshofs.
Aus: Antiquarische Gesellschaft in Zürich, Zeichnungsbücher Bd. 3, Nr. 2.

lich, an der Umfassungsmauer. Weitere Nebengebäude sind über einen Fundbericht aus dem 19. Jahrhundert in der Chürzi bzw. aufgrund von Fundbeobachtungen in den 1980er und 1990er Jahren nördlich der Krähgasse, vielleicht auch an der Chüefergasse, zu vermuten. Die bis heute bekannten Überreste lassen auf eine Anlage von beachtlicher Grösse schliessen. Mit einer mutmasslichen Breite von bis zu 190 m, einer Gesamtlänge von sicher über 400 m und einer Hoffläche von somit rund 7,6 ha dürfte der Gutshof grösser gewesen sein als derjenige von Buchs. Von besonderer Bedeutung ist ein Mauergeviert mit zentralem Bau, das aufgrund von hauptsächlich aus «kultischen» Zusammenhängen bekannten Funden als Heiligtum (lat. fanum) gedeutet werden kann. Es befand sich ausserhalb der Umfriedung der Anlage (vgl. S. 47).



Abb. 13: Dällikon.
Übersicht über
die im Jahr 2002
untersuchte Gra-
bungsfläche an der
Mühlestrasse mit
den Überresten von
Gebäude E.

Vom einfachen Holzgebäude zum steinernen Palast – eine 300-jährige Baugeschichte

Kurz nach 20 n. Chr. dürfte am Hang oberhalb des alten Dorfkerns von Buchs eine erste Hofanlage gebaut worden sein. Grabensysteme, die in dieser Zeit ausgehoben wurden, sind wahrscheinlich als Massnahme zur Entwässerung des Bauplatzes zu verstehen (Abb. 14a/b). Von diesem ersten Hof, der aus mehreren Holzgebäuden bestanden haben dürfte, ist bis heute lediglich ein einzelner Pfostenbau bekannt. Es handelte sich wohl um den Vorgänger des Speichers (Gebäude K). Vielleicht hatte ein System von drei parallelen Gräben, das 1999 ausserhalb der später in Stein ausgebauten Hofmauer angeschnitten wurde, in dieser Zeit das Hofareal umschlossen. Möglicherweise noch vor der Jahrhundertmitte wurde im Herrschaftsteil der Anlage ein Hauptgebäude in Stein- oder Mischbauweise errichtet (Gebäude A). Das Gebäude bestand aus mehreren Räumen, die wahrscheinlich um einen Innenhof angeordnet waren. Es ersetzte wohl einen ersten Zentralbau, der bis heute jedoch noch nicht gefunden werden konnte. Die Innenräume des Gebäudes waren zum Teil mit Mörtelböden ausgestattet, die Wände verputzt und bemalt. Nach der Jahrhundertmitte ist im Wirtschaftsteil auch der erwähnte Pfostenbau durch einen Steinbau ersetzt worden (Gebäude K). Wie sich 2005 beim Ausheben einer Baugrube überraschend

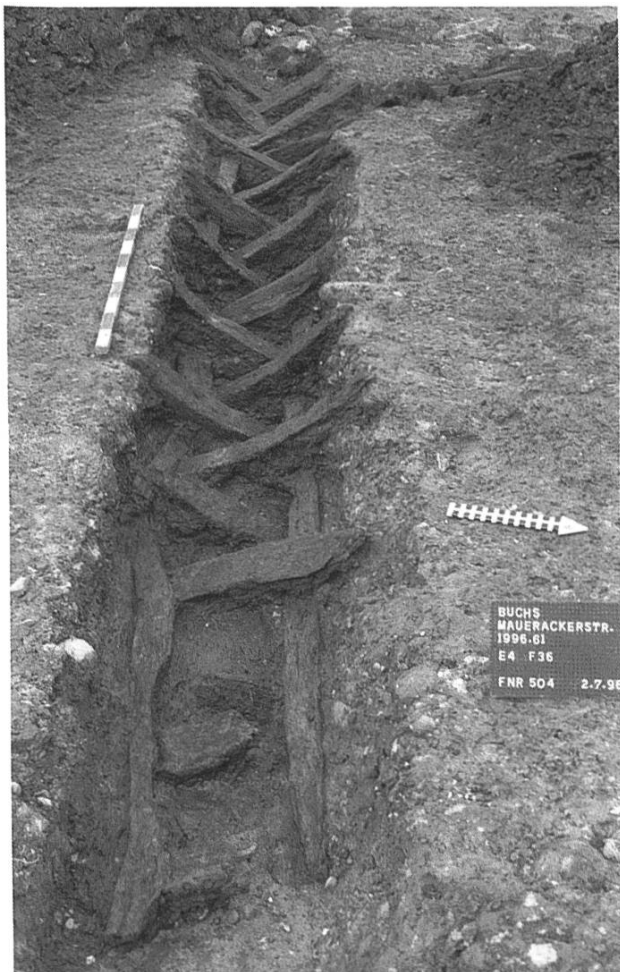


Abb. 14a/b: Dällikon. Im Verlauf der Ausgrabung von 1996 zwischen Oberdorf- und Mauerackerstrasse konnten verschiedene Gräben freigelegt werden, die Holzkonstruktionen enthalten haben. Die dendrochronologischen* Untersuchungen durch das Dendrolabor in Zürich haben gezeigt, dass die Hölzer, die für die abgebildete Konstruktion verwendet worden sind, von Bäumen stammen, die im Herbst/Winter 23 bzw. im Frühling 24 n. Chr. geschlagen wurden. Die in die rund 50 cm breiten Gräben verlegte Holzverbauung aus Eichenspältlingen ist ziemlich aufwändig konstruiert worden. Spältlinge dienten als Verschalung der Grabenwände (14b). Diese wurde durch alternierend schräg eingefügte Querhölzer fixiert. Über diese Konstruktion wurden als Abdeckung bis über 3 m lange Hölzer gelegt (14a).

zeigte, war im Bereich des Fundaments der Baugrund mit Eichen- und Erlenstämmchen gepfählt worden (Abb. 15). Offenbar waren die Tücken des instabilen Hangs bereits den römischen Baumeistern bekannt. Die Neubauten fallen in eine Zeit reger Bautätigkeit, die nach der zwischen 43 und 45 n. Chr. erfolgten Stationierung der 21. Legion im nahen Legionslager in Windisch in zahlreichen Siedlungen festzustellen ist.

Im ausgehenden 1. Jahrhundert wurde das erste zentrale Gebäude abgebrochen und durch eine stattliche Villa ersetzt. Sie umfasste ursprünglich einen zweigeschossigen Wohntrakt mit einer ebenfalls zweigeschossigen Portikusanlage*



Abb. 15: Buchs. Zur Festigung des Baugrunds wurde im Bereich der Fundamente von Gebäude K mit Eichen- und Erlenstämmchen gepfählt. Das Holz wurde nach Aussage der dendrochronologischen* Untersuchungen wahrscheinlich 66 n. Chr. geschlagen, die Datierung ist aber aufgrund der geringen Jahrringzahl unsicher.

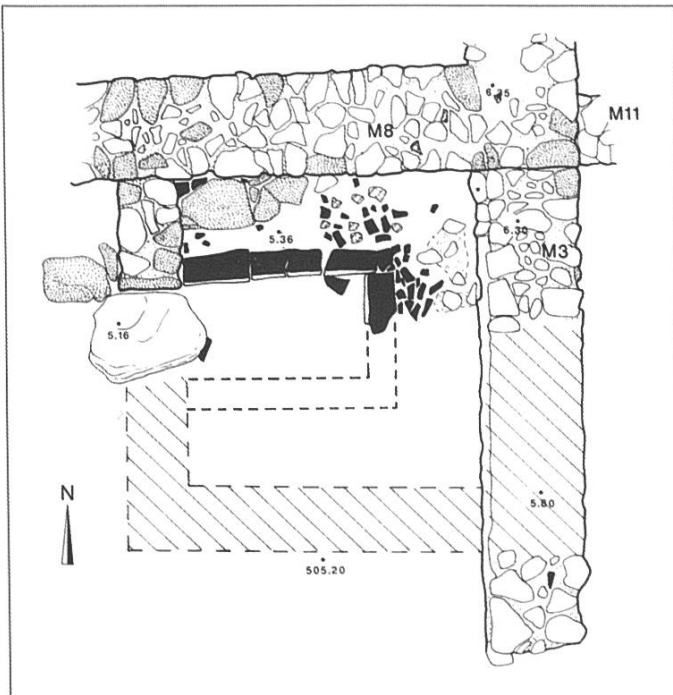


Abb. 16a/b: Buchs. Reste des in Gebäude B eingebauten Räucherofens (a). Die talseitig (rechts) zu ergänzenden Teile des Ofens (vgl. b, gestrichelte Linien) sind wahrscheinlich beim maschinellen Abtrag der Überdeckung entfernt worden oder der Erosion am Hang zum Opfer gefallen.

sowie zwei seitlich vorkragende; mindestens zweigeschossige Gebäudeteile, so genannte Eckkrisaliten*. Wahrscheinlich wurde im Zuge dieses Neubaus der ganze Hof in Stein ausgebaut, wobei man das Areal mit einer Mauer umfriedete und im Wirtschaftsteil die typischen, an der Umfassungsmauer stehenden Nebengebäude errichtete (Gebäude H und M). Die Anlage hatte im späten 1. Jahrhundert somit, was ihre räumliche Organisation und Grösse betrifft, die Gesamtstruktur erhalten, wie sie bis in die Mitte des 3. Jahrhunderts bestehen blieb. Die fassbaren Baumassnahmen lassen zumindest bis ins späte 2. Jahrhun-

dert nicht auf grundsätzliche Änderungen im wirtschaftlichen Betrieb schliessen. Die Umbauten betrafen hauptsächlich das Hauptgebäude. Im frühen 2. Jahrhundert wurde das Gebäude um einen Seitenflügel (Gebäude G) erweitert, die Kryptoportikus* und angrenzende Räume neu ausgemalt und der Garten vor der Hauptfassade neu gestaltet. Der Ausbau der repräsentativen Gebäude zeigt den wachsenden Reichtum des Besitzers. Erst im späten 2. und in der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts können in Buchs, aber auch in anderen Gutshöfen, für verschiedene Gebäude und Gebäudeteile Funktionsänderungen beobachtet werden. In erster Linie fallen die zahlreichen Darr- und Räucheröfen auf, die man in dieser Zeit einrichtete. In Buchs fanden sich in einem Raum von Gebäude B Reste einer Räucheranlage (Abb. 16a/b; Abb. 17). Im gleichen Raum befanden sich eine grössere Herdstelle und eine Kammer, die vermutlich im gleichen Zusammenhang stehen. Vergleiche mit anderen Fundstellen lassen vermuten, dass im Gebäude eine Fleischsiederei/-räucherei und Wursterei eingerichtet wurde. Vielleicht verlangten veränderte wirtschaftliche Bedingungen eine erweiterte Produktpalette (vgl. Kastentext: Produktion).

Zerstörungen im 3. Jahrhundert

Um die Mitte des 3. Jahrhunderts scheinen verschiedene Gebäude des Gutshofs in Buchs durch Brände zerstört worden zu sein. Es ist möglich, dass die Zerstö-

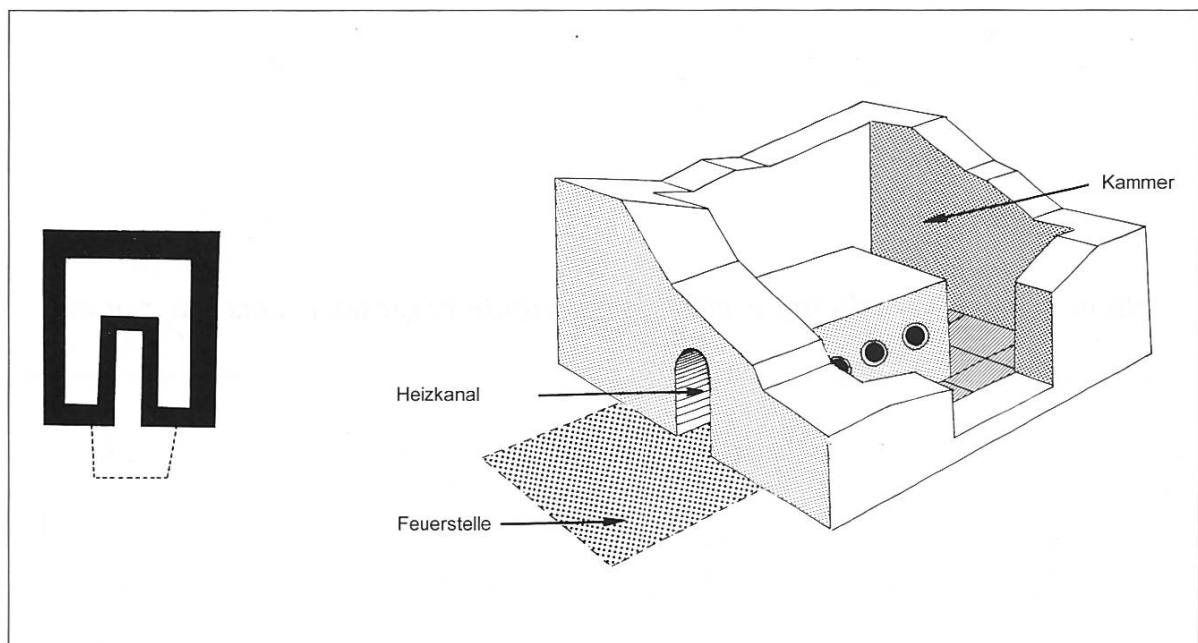


Abb. 17: Rekonstruktion einer Ofenanlage, wie sie in Buchs gefasst werden konnte. Aus dem Heizkanal entwich der Rauch durch die runden Öffnungen in die Kammer, in welcher das zum Räuchern bestimmte Fleisch aufgehängt war.

Produktion

Die Gutshöfe waren auf die Überschussproduktion ausgerichtet. Über die Produktionsweise können uns Bestandteile von Werkzeugen und Geräten oder Reste von Bauten, die der Verarbeitung und Aufbewahrung der Erzeugnisse dienten, Auskunft geben. Ein Teil der Produktpalette kennen wir dank Pflanzenresten, die in einem Brand verkohlten oder sich im feuchten Milieu erhalten konnten sowie der Tierknochen. Angebaut wurden verschiedene Getreidesorten, in erster Linie Gerste, Dinkel und Rispenhirse, seltener auch Emmer sowie Hülsenfrüchte, vor allem Ackerbohne, Linse und Erbse. Mit den Römern kamen zudem auch neue Gemüse- und Gewürzpflanzen, Obst- und Nussbäume sowie die Rebe in unsere Gegend.

Neben dem Ackerbau bildeten die Vieh- und Weidewirtschaft sowie die Hof-tierhaltung wichtige Erwerbszweige. Gehalten wurden Rinder, Schweine, Schafe, Ziegen und Pferde. Aus dem Mittelmeerraum wurden der Esel, das Maultier, die Hauskatze, die Haustaube und vielleicht auch die Hausente neu eingeführt. Als Fleischlieferant diente vor allem das Schwein. Das Rind wurde eher als Arbeitstier eingesetzt, das Pferd zum Reiten. Die Tiere lieferten auch zahlreiche Rohstoffe für handwerkliche Betriebe wie Gerbereien, Hornmanufakturen, Knochenschnitzer etc.

Speicher, die der Aufbewahrung der Ackerfrüchte dienten, sind nur schwer zu fassen. Wahrscheinlich genügten häufig kleinere, durch die Architektur nicht besonders hervorgehobene Gebäude, um das für den Eigenbedarf benötigte Getreide und das Saatgut lagern zu können. Kaum nachzuweisen sind auch die Stallungen.

Auffälliger sind dagegen Einrichtungen, die der Verarbeitung von Produkten dienten. Zu nennen sind in erster Linie die Darr- und Räucheranlagen, die immer wieder gefunden werden. Die Darren wurden wohl vor allem bei der Verarbeitung von Spelzgetreide eingesetzt. Das Darren erleichtert das Entspelzen, war aber auch bei der Herstellung von Bier und bei der Verarbeitung von Flachs notwendig. Denkbar ist auch das Dörren von Obst etc.

Das Räuchern war eine häufig angewandte Möglichkeit Fleisch zu konservieren. In einer Räucherei in Augst fanden sich z. B. vor allem Schulterblätter und Unterkiefer von Rindern, die zeigen, dass u. a. das «Schüfeli» Anklang fand. Sicher wurden auch Würste geräuchert. Dieses hinterlässt jedoch keine Spuren. Auch das Einpökeln ist belegt. Fische wurden vermutlich ebenfalls in Salz eingelegt.

rungen mit den überlieferten Alamanneneinfällen in Verbindung stehen. In den gleichen Zusammenhang sind wohl auch Münzen zu stellen, die in der Umgebung des Städtchens Regensberg gefunden wurden. Der Geländesporn konnte in unsicheren Zeiten der Bevölkerung der Umgebung Schutz bieten. Instandsetzungsarbeiten zeigen aber, dass der Gutshof, wenn auch wahrscheinlich in reduziertem Umfang, mindestens bis ins späte 3. Jahrhundert weiter betrieben worden ist. Ob auch im 4. Jahrhundert noch Menschen im Areal des Gutshofes gewohnt haben, ist ungewiss. Aus dieser Zeit kennen wir bis heute lediglich zwei Münzen. Ihre Deutung ist jedoch, da Fundumstände und Herkunft nicht klar sind, schwierig.

Die Geschichte des Gutshofs in Dällikon lässt sich noch nicht präziser nachzeichnen. Einige wenige Funde lassen vermuten, dass der Gutshof ebenfalls bereits vor der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. bestand. Das in Stein gebaute Nebengebäude E dürfte im späten 1. Jahrhundert errichtet worden sein. Im Keramikmaterial gut belegt sind dann das 2. und 3. Jahrhundert. Zwei Münzen der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts und einige charakteristische Funde zeigen, dass der Gutshof mindestens bis ins späte 3. Jahrhundert betrieben wurde. Dann verlieren sich auch hier die Spuren.

Luxus auf dem Lande –

Die Villa als herrschaftliche Residenz der Besitzerfamilie

Die Besitzer des Gutshofes in Buchs scheuten keine Kosten, um ihren Wohnsitz und dessen Umgebung möglichst repräsentativ zu gestalten und die Wohnräume nach römischem Vorbild einzurichten. Der Besucher des Gutshofs erblickte bereits von weitem die repräsentative Architektur der am steilen Hang über dem Tal errichteten Villa (Abb. 18). Bei seinem Aufstieg dürfte ihm dann der prächtige Garten aufgefallen sein, der sich vor der Hauptfassade erstreckte und über eine Freitreppe von der Portikus* her zugänglich war. Von der erlesenen Dekoration zeugen Fragmente einer grossen Ziervase (Ø 52 cm) aus Marmor (Abb. 19). Das Rohmaterial stammt wahrscheinlich aus dem Tessin oder aus Norditalien. Wie Bohrungen unterhalb des Randes zeigen, war im Innern der Vase eine Fontäne aus Eisen befestigt. Es scheint sich also um einen Springbrunnen gehandelt zu haben, wie sie aus Darstellungen von Gartenlandschaften aus Pompeji bestens bekannt sind (Abb. 20). Der Brunnen von Buchs war wahrscheinlich mit einem Wasserbecken verbunden, von welchem einzelne Fragmente von Bodenfliesen erhalten sind. Vor der imposanten Freitreppe des Hauptgebäudes dürfte zudem ein grosses flaches Becken aus Granit mit einem Durchmesser von rund 2 Meter (!) aufgestellt gewesen sein.



Abb. 18: Buchs. Rekonstruktion der Villa.

Aber auch die Ausstattung der Innenräume wird den Besucher beeindruckt haben. In mehreren Räumen waren die Wände bemalt. In drei Räumen des Untergeschosses hafteten die Reste bei der Ausgrabung 1973 noch an den Wänden. Am eindruckvollsten waren die Malereien in der Kryptoportikus*, welche

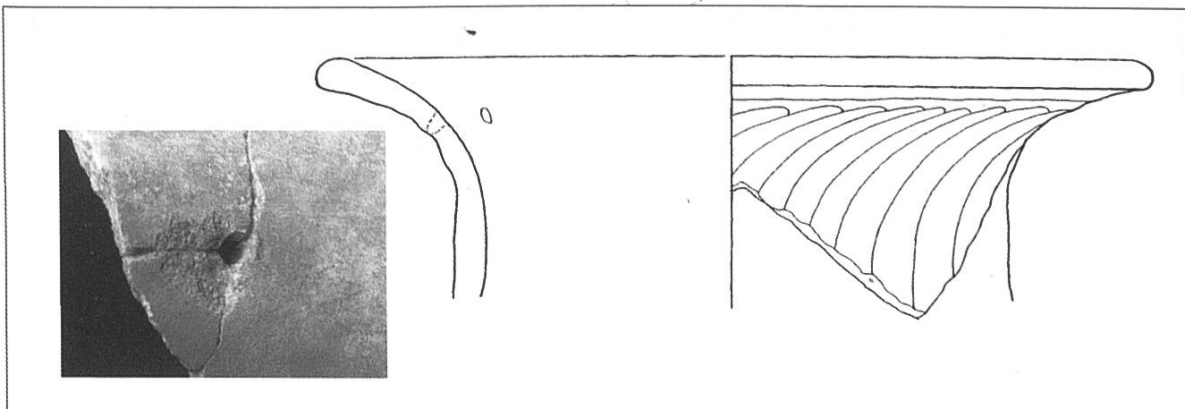


Abb. 19: Buchs. Zeichnung der Ziervase aus Marmor aus dem Garten und Detail der Bohrungen. In diesen Bohrungen war eine Fontäne aus Eisen befestigt.



Abb. 20: Ausschnitt aus einer Gartenlandschaft mit Springbrunnen auf einer Wandmalerei aus Pompeji. Die im Garten der Buchser Villa aufgestellte Ziervase dürfte ähnlich ausgesehen haben.



Abb. 21: Buchs. Überdachter und als Freilichtmuseum gestalteter Teil der Kryptoportikus*. An der südlichen Wand (links) sind die abgelösten und auf Tafeln montierten Wandmalereien aus einem Raum des einen Eckkrisaliten* zu erkennen.

Die Römer heute

In Buchs konnten Teile der Kryptoportikus der Villa mit den eindrücklich erhaltenen Wandmalereien an Ort und Stelle unter der Kastellstrasse konserviert werden. Das kleine Freilichtmuseum ist auf Anfrage öffentlich zugänglich (Kantonsarchäologie Zürich, Stettbachstrasse 7, 8600 Dübendorf, Tel. 043 343 45 00).*

Buchs ist nicht der einzige Ort im Kanton Zürich, an welchem Überreste aus der römischen Epoche besichtigt werden können. Vom Gutshof in Winkel-Seeb b. Bülach sind ein Teil des Hauptgebäudes und ein Töpferofen mit Schutzbauten überdacht. Diese sind an den Wochenenden zwischen Ostern und Ende Oktober geöffnet. Das Gelände des Gutshofs ist immer zugänglich. Die Grundrisse der Gebäude der Anlage sind an der Oberfläche markiert und vermitteln einen Eindruck von der Grösse derartiger Landwirtschaftsbetriebe. Im Areal wurde auch ein Garten angelegt, in welchem die für die römische Zeit in unserer Gegend nachgewiesenen Pflanzen angepflanzt sind.

In Zürich, dem antiken Turicum, sind in der Nähe des Weinplatzes an der Thermengasse Baureste der öffentlichen Bäder (Thermen) des Vicus konserviert. Einen interessanten Einblick in die Stadtgeschichte bietet der Lindenhofkeller. Der Lindenhof war einst das Machtzentrum der Stadt. Im Keller können Überreste des spätrömischen Kastells und der mittelalterlichen Königspfalz besichtigt werden. Der Schlüssel zum Keller kann beim Baugeschichtlichen Archiv der Stadt Zürich bezogen werden (Hochbaudepartement der Stadt Zürich, Baugeschichtliches Archiv, Neumarkt 4, 8001 Zürich, Tel. 044 266 86 86).*

Noch heute bieten die Ruinen des spätrömischen Kastells in Irgenhausen, Gem. Pfäffikon, einen imposanten Anblick. Vom strategisch günstig auf einem Moränenhügel gelegenen Kastell aus wurde im 4. Jahrhundert die Strasse Kempraten Oberwinterthur überwacht. Aus der gleichen Zeitepoche stammen auch verschiedene Wachttürme am Rhein, die im Rahmen der Befestigung der Rheingrenze unter Kaiser Valentinian I. (364–375) errichtet wurden. Ausgegraben und restauriert sind z.B. die Wachttürme Tössegg (Gem. Freienstein-Teufen), Weiach, Hardwald und Rheinau, Köpferplatz.

an Ort und Stelle unter der Kastellstrasse erhalten werden konnten und noch heute zu besichtigen sind (Abb. 21; vgl. Kastentext: Die Römer heute). Zahlreiche Verputzstücke mit unterschiedlichen Dekors aus dem Schutt des Gebäu-

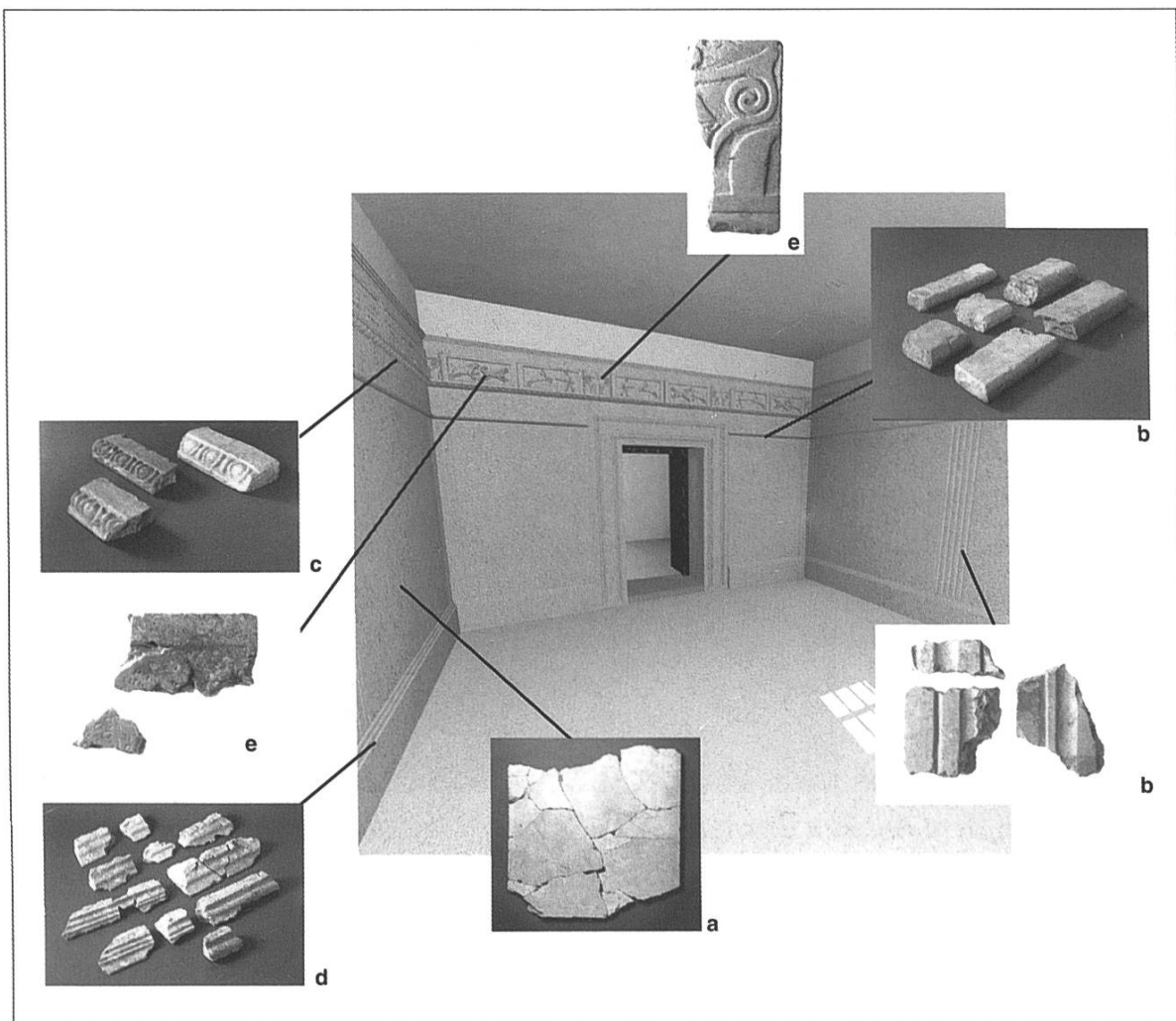


Abb. 22: Buchs. Rekonstruktionsvorschlag einer Wandverkleidung mit Bildfries aus einem Eckkrisalit* der Villa. a) grosse Platten, b) gliedernde Profile, c) Abschlussprofile, d) Gesimse, e) Bildfriese.

des zeigen, dass auch im Erdgeschoss einzelne Räume ausgemalt waren. Es liessen sich mehrere Gruppen von Malereien herausarbeiten, die verschiedene (Um)bauphasen der Villa illustrieren.

Andere Räume waren in Buchs offenbar mit geschliffenen Kalksteinplatten ausgekleidet gewesen. Aus dem Schutt des Hauptgebäudes liegen zahlreiche Fragmente von grossen Platten, verschiedenen gliedernden Elementen, aber auch Fragmente von Bildfeldern vor, die mit pflanzlichen oder ornamentalen Motiven geschmückt waren. Noch kaum Vergleiche finden sich zu einem Fries, auf welchem eine Tierhatz oder eine Jagdszene dargestellt war (Abb. 22). Ein anderer Raum besass wahrscheinlich eine mit Steinplatten verkleidete Sockelzone. Auf der darüber rekonstruierten Wandmalerei dürften Nischen mit

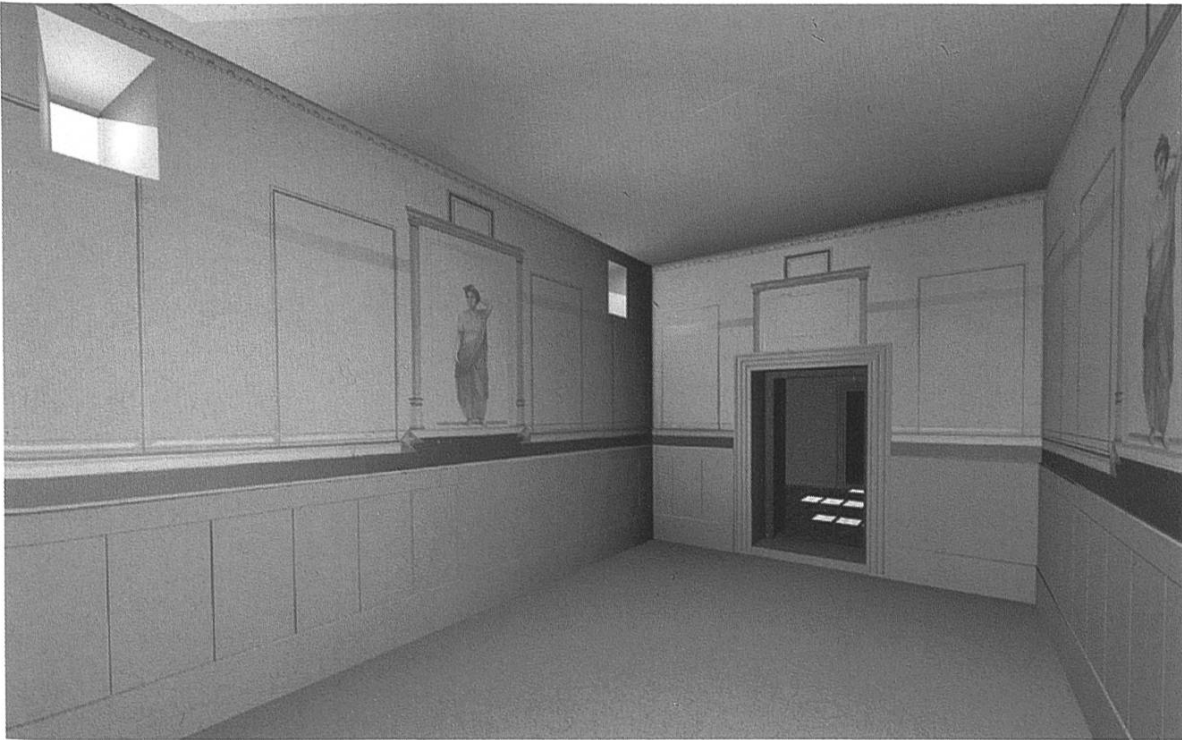


Abb. 23: Buchs. Rekonstruktion einer Wandmalerei mit Sockelzone aus Steinplatten.

grossen Figuren aufgemalt gewesen sein (Abb. 23). Fragmente eines zweiten Frieses wurden 1996 in der Umgebung von Gebäude K im Wirtschaftsteil des Gutshofes gefunden (Abb. 24).



Abb. 24: Buchs. Relief mit der Darstellung eines bärtigen Mannes. Das Fragment gehörte zu einem figürlichen Relief von 28–30 cm Höhe und war vielleicht in einer Mauer (eines Kultgebäudes?) eingelassen oder fixiert. Die dargestellte Szene ist wohl dem Bereich der Mythologie zuzuordnen. Es könnte sich um eine Kampf- oder Jagdszene oder eine dionysische Szene gehandelt haben.

Mit verschiedenen Analysen konnte die Herkunft der Gesteine bestimmt werden, die bei der Ausschmückung der Räume verwendet wurden. Ein grosser Teil der Wandverkleidungen bestand aus zwei Kalksteinsorten, die im Jura und eventuell im Altmühltal in Deutschland gebrochen wurden. Bemerkenswert sind mehrere Fragmente importierter Weiss- und Buntmarmore. Zwei weisse Marmore stammen wahrscheinlich aus dem Tessin oder Norditalien, zwei Buntmarmorfragmente von der griechischen Insel Skyros.

Im Osten des Wohntraktes waren mindestens zwei Räume mit Mosaiken ausgelegt. Die Mosaiken waren bei den Ausgrabungen 1973 bereits zerstört gewesen, doch ist ihr Dekor durch die Kupferstiche aus dem 18. Jahrhundert bekannt (Abb. 25).

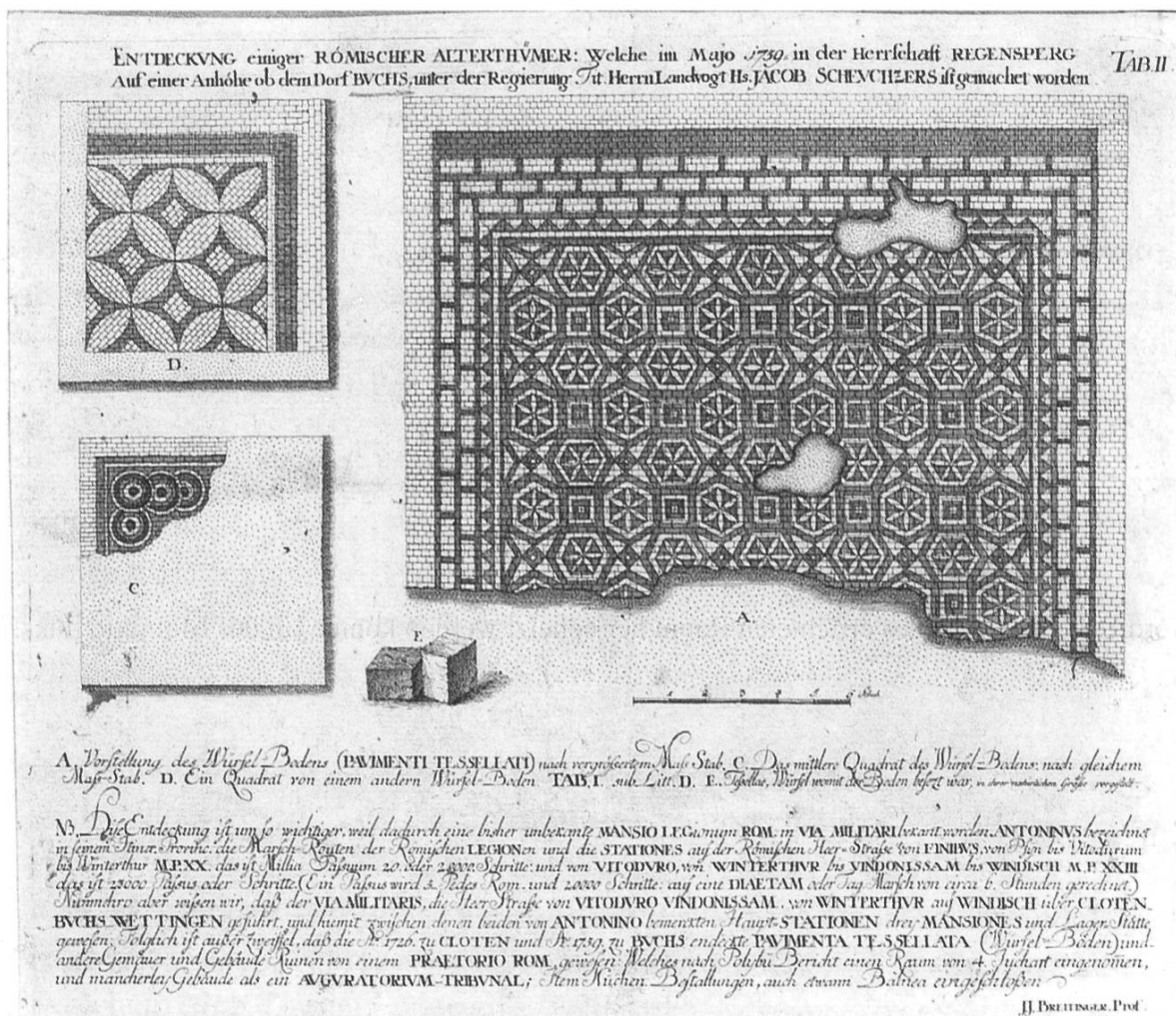


Abb. 25: Buchs. Grabungen von 1759. Der abgebildete Kupferstich zeigt die damals freigelegten Mosaiken. Zur Gesamtsituation vgl. Abb. 9.

Wie in anderen Gutshöfen richtete sich die Besitzerfamilie auch in Buchs in den hinteren Räumen des Wohntraktes ein kleines Bad ein (Abb. 26, vgl. Kasten-text: Baden). Die Räume besaßen Fenster aus Glas, die es ermöglichten, diese ohne grossen Wärmeverlust zu erhellen. Das Bad wurde mehrere Male umgebaut und vermutlich im 3. Jahrhundert in den Seitenflügel der Villa verlegt. Um vor allem im Winter auf gewisse Annehmlichkeiten nicht verzichten zu müssen



Abb. 26: Buchs. Der Kaltbaderaum besaß einen halbrunden Anbau (Apsis), im Vordergrund erkennbar, in welcher sich ursprünglich ein Wasserbecken befunden hatte. Der Heissbaderaum besaß eine Fussbodenheizung, ein Hypokaust, die von einem kleinen, an der Nordfront des Gebäudes errichteten Raum her beheizt werden konnte (in der Bildmitte links, neben dem Holzbrett zu erkennen).

konnten in Buchs auch einzelne Wohnräume beheizt werden (Abb. 27). Wie die Ausstattung dieser Räume mit Mosaiken und wohl auch Malereien sowie ihre bevorzugte Lage im Wohntrakt zeigen, hat es sich wohl um repräsentative Räume gehandelt.

Wer waren diese Besitzer, wer lebte im Herrenhaus?

Die imposante Architektur und die luxuriöse Ausstattung des Hauptgebäudes

Baden

Kein Gutsbesitzer wollte auf den Badeluxus verzichten. Die privaten Bäder verfügten deshalb über alle wesentlichen Einrichtungen der öffentlichen Bäder in den Zentren. So umfassten sie fast alle einen Umkleideraum (apodyterium), einen Kaltbade-, einen Laubade- und einen Heissbaderaum (frigidarium, tepidarium und caldarium). Dem Kaltbaderaum konnte ein kleines Schwimmbecken angegliedert sein. Der Laubade- und/oder nur der Heissbaderaum liessen sich über Unterbodenheizungen, so genannte Hypokausten, beheizen (s. Abb.) und verfügten über ein Wasserbecken, das häufig in einer Raumnische eingebaut war. In kleineren Bädern konnte der Kaltbaderaum auch als Umkleideraum dienen. Gelegentlich fehlte auch der Laubaderaum.

Die einzelnen Räume waren, entsprechend ihrer Funktion im Badevorgang, aneinandergereiht oder bildeten einen geschlossenen Baukörper. Vom Umkleideraum betrat man den Kaltbaderaum, wo man sich vom grössten Staub und Schmutz reinigte. Anschliessend begab man sich in den Laubaderaum. Dieser war auf 20° bis 30°C erwärmt. Falls vorhanden, konnte sich der Badende bereits hier in eine Wanne setzen, welche auf Raumtemperatur erwärmtes Wasser enthielt. Anschliessend betrat er den Heissbaderaum, wo Temperaturen über 50°C herrschten. Nach ausgiebigem Schwitzen ging man wieder in den Laubade- und schliesslich zurück in den Kaltbaderaum, um sich wieder abzukühlen.

Rekonstruktion einer Hypokaustheizung. Die Böden der beheizten Räume wurden von kleinen Pfeilern aus Tonplatten oder Sandstein getragen. Der so entstandene Hohlraum wurde durch einen Einfeuerungskanal von einem ausserhalb gelegenen Heizraum (= Praefurnium) aus beheizt. Zum Teil wurden auch die Wände beheizt, indem die heisse Luft vom Hohlraum aus in senkrecht unter dem Wandverputz verlaufende Reihen von Tonröhren (Tubuli) nach oben strömte.

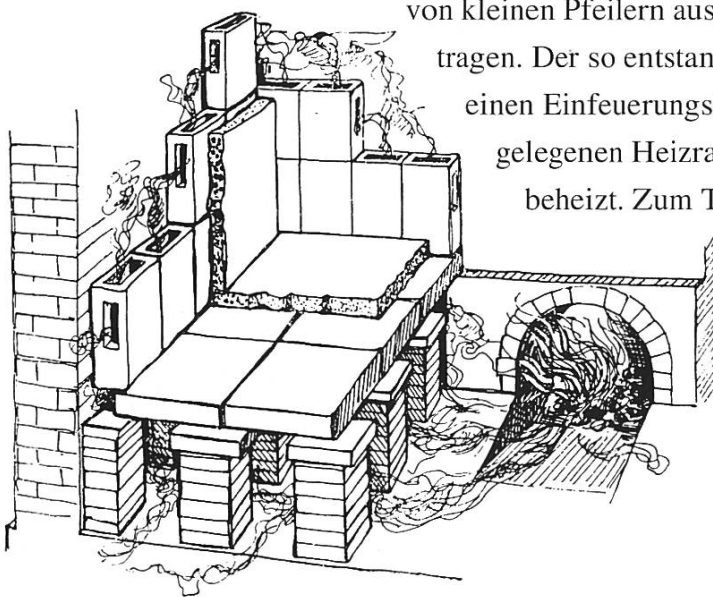




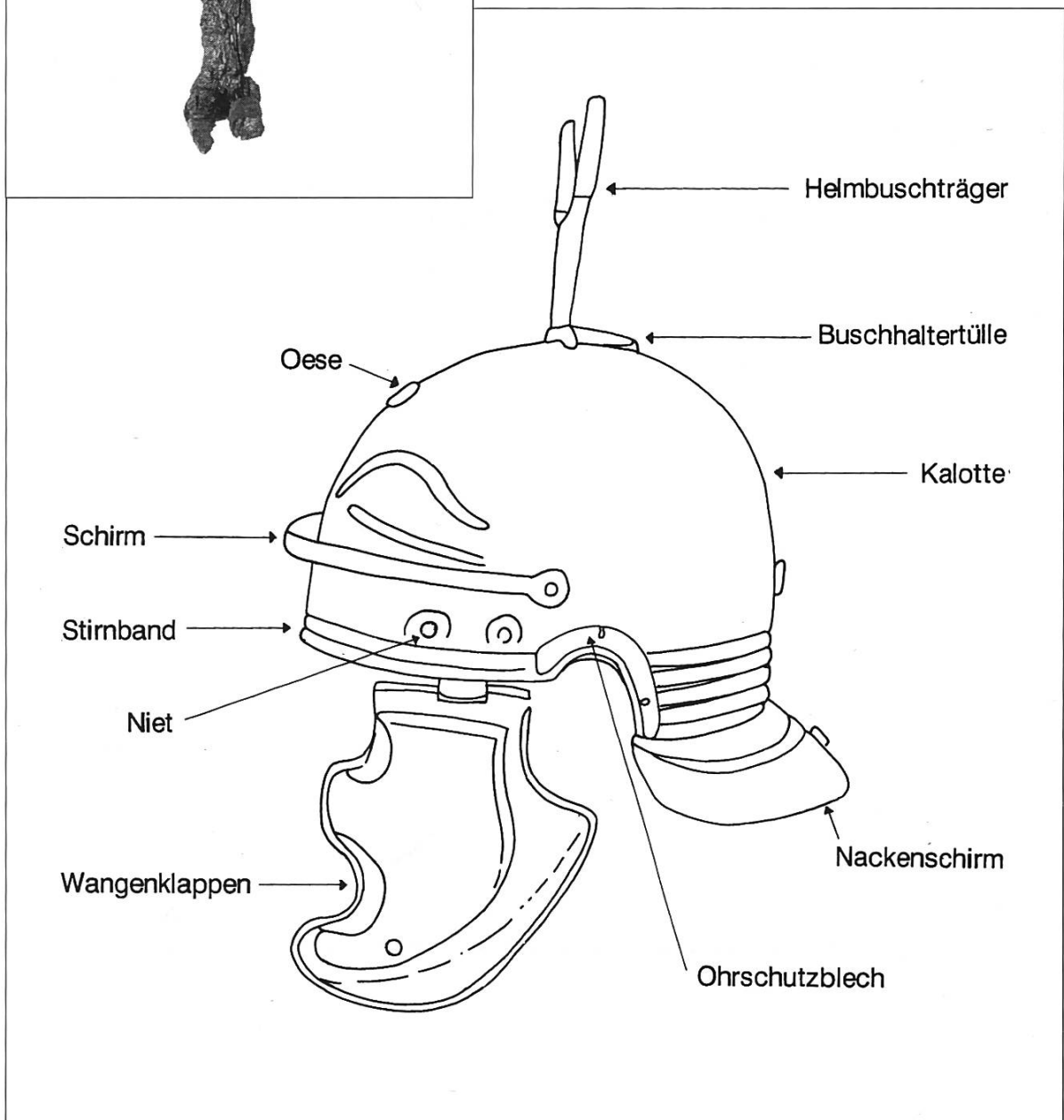
Abb. 27: Buchs. Beheizte Wohnräume im Zentrum und im Osten des Wohntraktes der Villa. Vom kleinen Heizraum links wurden im einen Raum die heissen Rauchgase in Kanälen unter dem Fussboden durchgeleitet (rechts), im andern bestand darunter ein Hohlraum. Der Fussboden wurde hier von Säulchen aus Sandstein getragen (im Hintergrund).

weisen eindrücklich darauf hin, dass der Besitzer des Gutshofs und seine Familie einer wirtschaftlich potenten Oberschicht angehörten, die sich an der römischen Kultur orientierte. Dieser Reichtum hat sich auch im vielfältigen Fundgut aus dem Herrenhaus niedergeschlagen. Die unterschiedliche Zusammensetzung der Tierknochen in Herrschafts- und Wirtschaftsteil zeigt zudem, dass auch die Ernährung reichhaltiger und vielfältiger war. Im Herrenhaus wurde sicher mehr Fleisch gegessen. Neben dem Fleisch von jungen Schweinen, Lamm-, Hühner- und – seltener – Rindfleisch kam hier auch regelmässig Wildbret auf den Tisch. Hervorzuheben sind auch einige Schalen von Herzmuscheln und Austern. Diese Schalentiere liess man von der Atlantikküste oder aus dem Mittelmeerraum kommen. Ihr Vorkommen im Innern des römischen Imperiums zeigt, dass man in der Lage war, sie trotz der langen Transportwege frisch zu halten.

Mögliche Besitzer sind zum Beispiel Veteranen, die bei ihrer Entlassung aus der



Abb. 28a/b: Buchs. Im Schutt vor dem Hauptgebäude fand sich ein Helmbuschträger aus Eisen (a). Er gehörte zu einem Helm vom Typ Weisenau (b). Dieser Helmtyp wurde im ausgehenden 1. Jh. und der ersten Hälfte des 2. Jh. verwendet.



Armee Land in der Umgebung des Legionslagers von Windisch (Vindonissa) zugesprochen erhielten und sich hier niedergelassen haben. Die gezielte Ansiedlung von Veteranen lässt sich bisher in unserer Gegend jedoch nicht nachweisen. Militärische Funde, die immer wieder vereinzelt in ländlichen Siedlungen auftauchen – in Buchs ist es ein Helmbuschträger (Abb. 28a/b) dürften lediglich auf Beziehungen zum Militär hinweisen und nicht auf die Herkunft des Besitzers schliessen lassen. Wahrscheinlich kamen die Besitzer häufig aus der begüterten, einheimischen, also keltischen Oberschicht. Die Beziehungen zwischen Truppenlager und Gutshöfen waren sicher vielfältig. Sie sind auch im Schriftverkehr dokumentiert, der sich anhand der hölzernen Schreibtäfelchen aus dem nahen Legionslager in Windisch rekonstruieren lässt (vgl. Kastentext: Schrift). So kündigte etwa ein Bewohner eines Gutshofs seinen nächtlichen Besuch im Lager mit einem Brief an. Die Gutshöfe stellten die Versorgung des Legionslagers sicher und bezogen u. a. Baumaterialien wie Dachziegel, die, wie die im Ton eingedrückten Stempel zeigen, von den in Windisch stationierten Truppeneinheiten hergestellt wurden. Ein starker Bezug zum Legionslager ist auch im Beigabeninventar aus dem Brandgrab von Regensdorf zu erkennen (vgl. S. 50).



Abb. 29: Buchs. Bügel einer Fessel aus dem Herrschaftsteil der Villa. Er gehörte wohl zu einer doppelten Fussfessel.

Über den sozialen Status des Gutsbesitzers gibt vielleicht auch ein Gegenstand Auskunft, der 1973 in der Umgebung des Hauptgebäudes gefunden wurde. Es handelt sich um den Bügel einer Fessel aus Eisen (Abb. 29). Er stammt wohl von einer doppelten Fussfessel. Eine vollständig erhaltene Fessel mit vergleichbaren Bügeln wurde im Bereich der Villa des Gutshofs von Liestal-Munzach gefunden (Abb. 30). Diese Fesseln dürften auf Disziplinierungsmassnahmen



Abb. 30: Doppelte Fussfessel aus dem Gutshof von Liestal-Munzach (BL).

hinweisen, die der Gutsbesitzer gegenüber den auf dem Gutshof lebenden Menschen – und dies dürften immerhin rund 90–140 Personen gewesen sein – ergreifen konnte. Welchen sozialen Status diese Leute innehatten, ist allerdings nicht bekannt. Vielleicht waren es freie Menschen, die in irgendeiner Form an den Gutsherrn gebunden waren, aber auch Sklaven sind nicht auszuschliessen.

Ackerbau und Viehzucht als Haupteinnahmequellen

Die landwirtschaftliche Produktion der einzelnen Siedlungen im Furttal ist nur schwer zu fassen, da lediglich im Gutshof von Buchs eine grössere Fläche des Wirtschaftsteils erforscht ist. Allerdings sind auch von dieser Anlage bis heute nur zwei Gebäude im Innenhof sowie Reste dreier Nebengebäude bekannt geworden. Wie das als Speicher gedeutete Gebäude K zeigt, dürfte bereits seit der Frühzeit der Getreideanbau eine wichtige Rolle gespielt haben (vgl. Kastentext: Produktion). Die umliegenden Böden sind für Acker- und Futterbau durchaus geeignet, und auch das Klima ist für den Anbau von Getreide und Hülsenfrüchten günstig. Da für das Furttal umfassende botanische Untersuchungen fehlen, bleibt offen, welche Nahrungspflanzen in römischer Zeit angebaut wurden. Es ist jedoch anzunehmen, dass die im Brandgrab von Regensdorf belegten Nahrungsmittel (S. 52) – neben dem Getreide sind Erbsen und Linsen zu nennen – aus dem Furttal stammen.

Zumindest seit dem späten 2. Jahrhundert dürfte für den Betrieb in Buchs, wie eine im Nebengebäudekomplex B eingerichtete Fleischsiederei/-räucherei nahelegt (vgl. Abb. 16a/b; Abb. 17), auch die Viehzucht eine Rolle gespielt haben.

Die im Gutshof gefundenen Tierknochen sind nur teilweise untersucht. Auf Grund einer Artenliste, die für das Knochenmaterial aus dem Hauptgebäude A und dem Nebengebäudekomplex B erstellt wurde, ist jedoch anzunehmen, dass Hausrinder, Schweine, Schafe und/oder Ziegen und Hühner gehalten wurden. Schweinefleisch wurde auch dem im Zentrum von Regensdorf bestatteten Mann mitgegeben (S. 52).

In einem landwirtschaftlichen Betrieb durften auch Zug- und Lasttiere nicht fehlen. In Buchs sind sie über Hufschuhe nachgewiesen (Abb. 31). Vielleicht waren in einem 2004 in der Nähe des seitlichen Eingangstors zum Vorschein gekommenen Gebäude (Gebäude N) Stallungen und/oder eine Remise für Wa-



Abb. 31: Buchs.
Eiserne Hufschuhe
wurden ausschliess-
lich für Zug- und Last-
tiere – meist Esel und
Maultiere – als Huf-
schutz auf steinigen
Strassen verwendet.

gen untergebracht. Im Fundmaterial von Otelfingen-Lauet weisen zudem ein Treiberstachel aus der Koffierung eines Weges, der von der Durchgangsstrasse abzweigte, evtl. auch eine eiserne Kette, auf die Führung von Ochsen gespannen hin.

Zu einem weiteren Gewerbe könnte in Buchs ein rund 4×11 m grosses Holzbecken mit einer Rampe gehört haben, das nach Aussage der dendrochronologischen* Untersuchungen 238 n. Chr. an der Stelle eines vermutlich gleichartig konstruierten älteren Beckens im Zentrum des Wirtschaftshofs errichtet wurde (Abb. 32–33). Von Norden her führte wahrscheinlich ein Weg zum Becken. Vor der Rampe befand sich ein Kiesplatz. Anhand der dadurch bekannten Lage des



Abb. 32: Buchs. Überblick über den nördlichen Teil des hölzernen Beckens mit Rampe. Der südliche Teil wurde nach der Untersuchung beim Aushub für Einfamilienhäuser bereits zerstört.

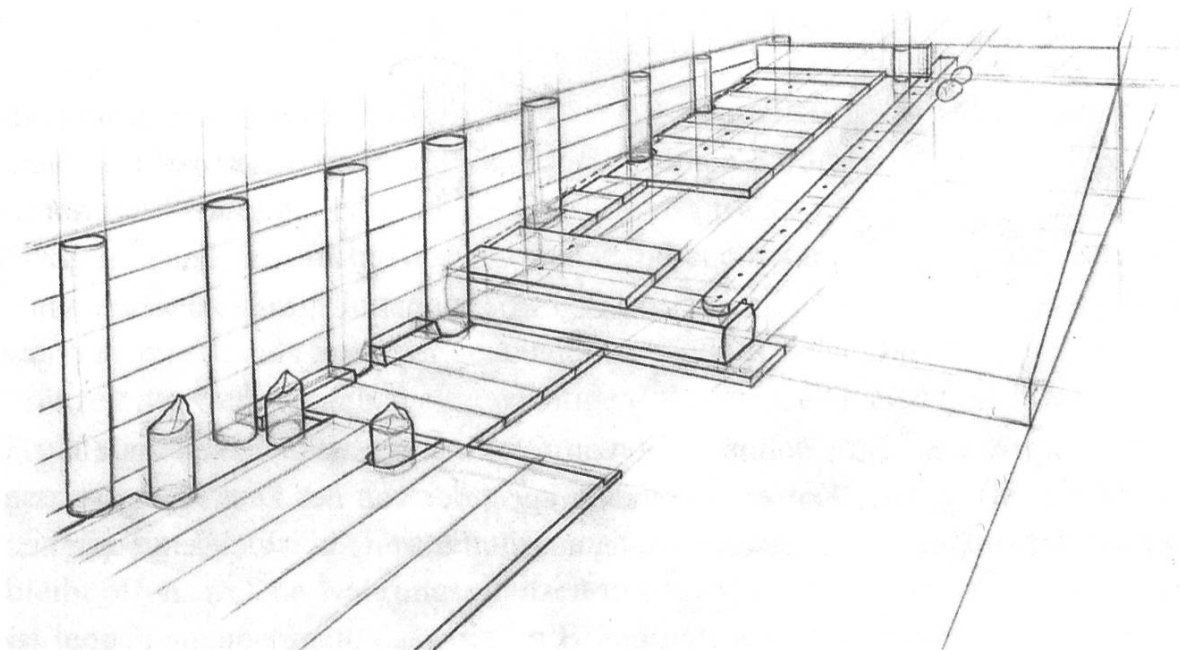


Abb. 33: Buchs. Konstruktionsskizze zum Holzbecken. Der Boden war mit Brettern ausgelegt. Die längs verlegten Bodenbretter gehörten zum älteren Becken und wurden bei der Erneuerung im 3. Jahrhundert weiter verwendet. Im Rampenbereich waren die Bodenbretter auf Unterzügen aufgenagelt, die auf einer mächtigen Schwelle auflagen. Für die Wände wurden Pfähle bis über 2 m in den Untergrund gerammt und dahinter eine Brettverschalung errichtet.

Gehniveau kann die Höhe des Beckens ungefähr rekonstruiert werden. Es war etwa 1,5–1,6 m tief und enthielt rund 50 m³ Wasser. Spuren irgendwelcher Zu- oder Abläufe haben sich nicht erhalten. Die archäobotanische Untersuchung der Pflanzenreste aus den während der Benützungszeit im Becken abgelagerten Schichten hat gezeigt, dass die Verhältnisse im Becken sehr sauber gewesen sein müssen und die Anlage wahrscheinlich regelmässig gereinigt wurde. Da direkte Hinweise auf eine Nutzung des Beckens somit fehlen, ist seine Deutung schwierig. Aufgrund des z.T. verlehnten Untergrundes ist davon auszugehen, dass das Becken trotz der einfachen Bauweise praktisch wasserundurchlässig war und darin das Oberflächen- und Hangwasser gesammelt wurde. Die Anlage könnte durchaus als «Wasserreservoir» für einen kleinen im benachbarten Nebengebäude H untergebrachten Handwerks- oder Gewerbebetrieb und als Löschweiher gedient haben. Das Becken wies jedoch ein Konstruktionselement auf, das bei anderen bekannten Becken fehlte: die Rampe. Wahrscheinlich war bereits das ältere Becken entsprechend ausgestattet gewesen und die Konstruktion gegen die Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. lediglich erneuert bzw. vergrössert worden. Die Rampe dürfte, da bautechnische Gründe – zum Beispiel die Verminderung des Hangdrucks auf die Nordfront – wohl auszuschliessen sind, letztlich eine andere Funktion erfüllt haben. Gerade in Gutshöfen kann auch ein Zusammenhang mit der landwirtschaftlichen Produktion bestanden haben. So verlangt zum Beispiel der Agrarschriftsteller Columella in Gutshöfen mindestens zwei Becken: eines für das Kleinvieh, das andere zum Einweichen von Ruten für Flechtarbeiten, Flachs und ähnlichem. Denkbar ist, dass die Rampe in Buchs in diesem Zusammenhang das Herausziehen des Beckeninhalts vereinfachen sollte. Grosse Becken dienten auch zur Fischzucht oder als Schwemmen für Pferde.

Die Tätigkeit der Menschen auf dem Gutshof kann vor allem über die entsprechenden Werkzeuge und Geräte und die z.T. entdeckten Werkstattabfälle gefasst werden. Geräte zur Bodenbearbeitung (Hakenpflug), zur Pflege von Bäumen und Büschen (Gertel) und zur Ernte, die mit der landwirtschaftlichen Tätigkeit in Verbindung zu bringen sind, konnten im Furttal bis heute nicht gefunden werden. Eine Sichel, die sich in Buchs vor dem Hauptgebäude fand, hat man vermutlich bei der Gartenpflege verwendet (Abb. 34). Es fällt aber auf, dass die grossflächiger untersuchten Gutshöfe z.T. unterschiedliche Inventare an Werkzeugen und Geräten zeigen. In Winkel-Seeb ist z. B. die Viehhaltung gut nachgewiesen, während in Dietikon die erhaltenen Geräte eher für Ackerbau sprechen. Die Unterschiede könnten auf unterschiedliche Produktionsschwerpunkte der beiden Gutshöfe hinweisen. Ein grosser Teil der Werkzeuge dokumentiert

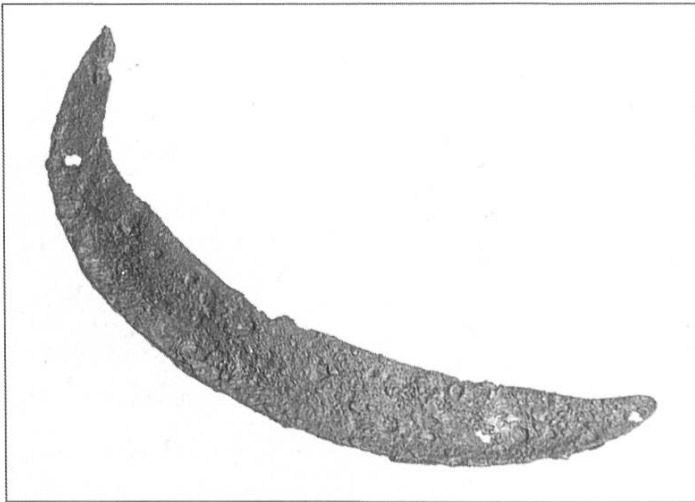


Abb. 34: Buchs. Sichel aus Eisen. Sie wurde wohl bei der Gartenarbeit eingesetzt.

aber jene Tätigkeiten, die für den laufenden Unterhalt der Einrichtungen des Gutshofs nötig waren. In Buchs sind Holz-, Metall- sowie Leder- und Textilverarbeitung nachgewiesen: Die Holzbearbeitung ist durch Beitel, Hobeisen, Spaltkeile, Äxte und Beile sowie Bohrer und Feilen belegt (Abb. 35). In den Bereich der Metallverarbeitung gehören etwa eine Zange oder Werkstattabfälle sowie Schlackenfunde. Die kleinen Schlackenmengen lassen aber vermuten, dass



Abb. 35: Buchs. Axt, Vierkantfeile und Dechsel aus Eisen. Im Schaftloch der Axt haben sich noch Reste des Holms erhalten. Er wurde aus Eschenholz gearbeitet.

die Verarbeitung von Eisen- und Buntmetall nur in kleinerem Umfang, wohl vor allem im Rahmen von Unterhalts- und Reparaturarbeiten, betrieben worden ist. Auch die Leder- und Textilbearbeitung dürfte vor allem den Eigenbedarf abgedeckt haben. Als Werkzeuge sind hier Ahlen und Scheren zu nennen. Eine interessante Fundgattung sind auch die Schreibgriffel, die Stili (Abb. 36). Es ist anzunehmen, dass Listen, Aufstellungen und eine Buchhaltung geführt wurden, die leider nicht erhalten sind, aber für die Rekonstruktion der weitgehend unbekannten ökonomischen Vorgänge wichtig wären (vgl. Kastentext: Schrift).

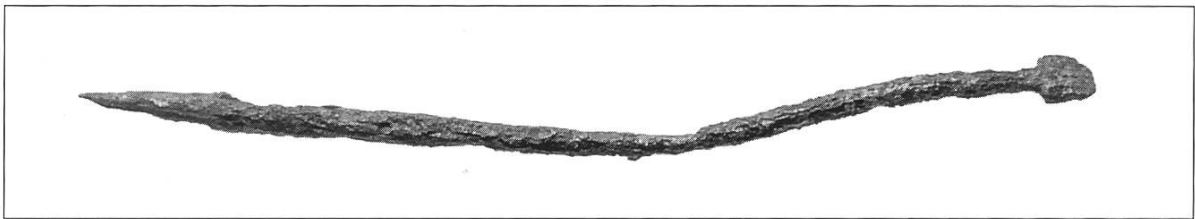


Abb. 36: Buchs. Einfacher Schreibgriffel (stilus) aus Eisen. Mit der Spitze wurde der Text in den Wachs eingeritzt, mit welchem die Innenseite des hölzernen Schreibtäfelchens überzogen war. Mit dem abgesetzten Spatel konnte der Wachs wieder geglättet und fehlerhafter oder nicht mehr benötigter Text «ausradiert» werden.

Neben der Landwirtschaft könnte im Furttal auch der sekundäre Sektor einen wichtigen Erwerbszweig dargestellt haben, wie Feuergruben und Schlackenfunde vermuten lassen, die 1995 in Otelfingen südlich der römischen Strasse angeschnitten wurden. Die unterste Verfüllschicht der Gruben war mit Holzkohlen durchsetzt, und die obere Verfüllschicht enthielt zahlreiche Eisenschlacken und zum Teil brandgerötete Bruchsteine. Bei den Eisenschlacken handelt es sich hauptsächlich um Tropfenschlacken* (Abb. 37). Ein Schlackenstück lässt den Abdruck der Luftdüse des Blasebalgs erkennen und weist somit klar auf eine Esse hin. Daneben kommen auch einige Fragmente von Kalottenschlacken* vor. Weitere gleichartige Gruben wurden beim Aushub der Baugrube zerstört. Bei den beiden Gruben handelt es sich um Feuergruben, wie sie zum Beispiel im Vicus* von Baden/Aquae Helveticae im Bereich von Schmiedewerkstätten vorkommen. Die Funktion derartiger Feuergruben ist allerdings nur schwer zu fassen.

Gleichartige Strukturen könnten bereits 1971 rund 150 m weiter östlich in der Lauet zum Vorschein gekommen sein. Hier waren ausserhalb einer Geröllpackung – vermutlich der Kofferung einer von der Furttalstrasse abzweigenden

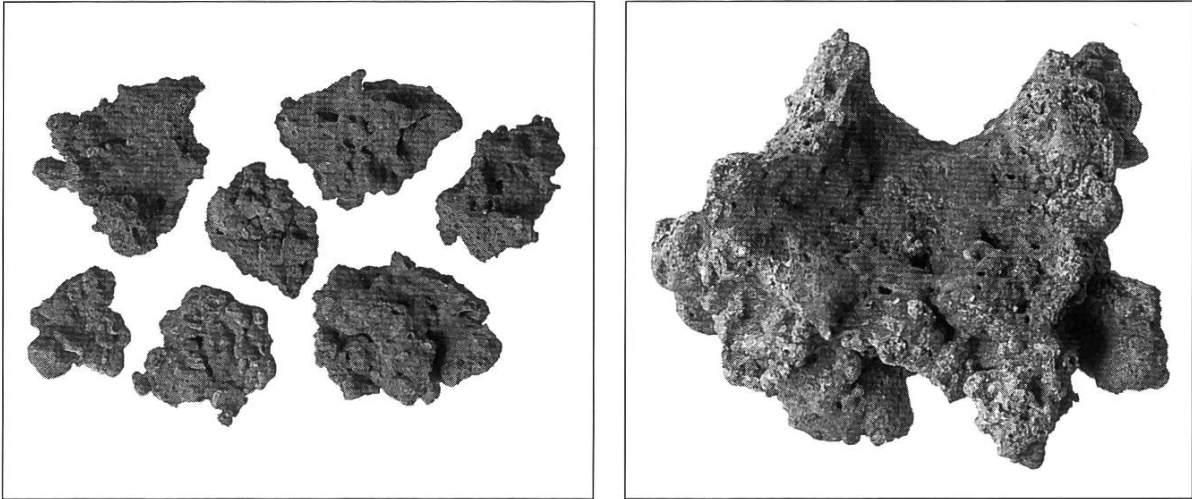


Abb. 37a/b: Otelfingen. Auswahl von Tropfenschlacken* aus einer Feuergrube. Beim Schlackenstück b) ist der Abdruck der Luftdüse (des Blasebalgs) zu erkennen.

Schrift

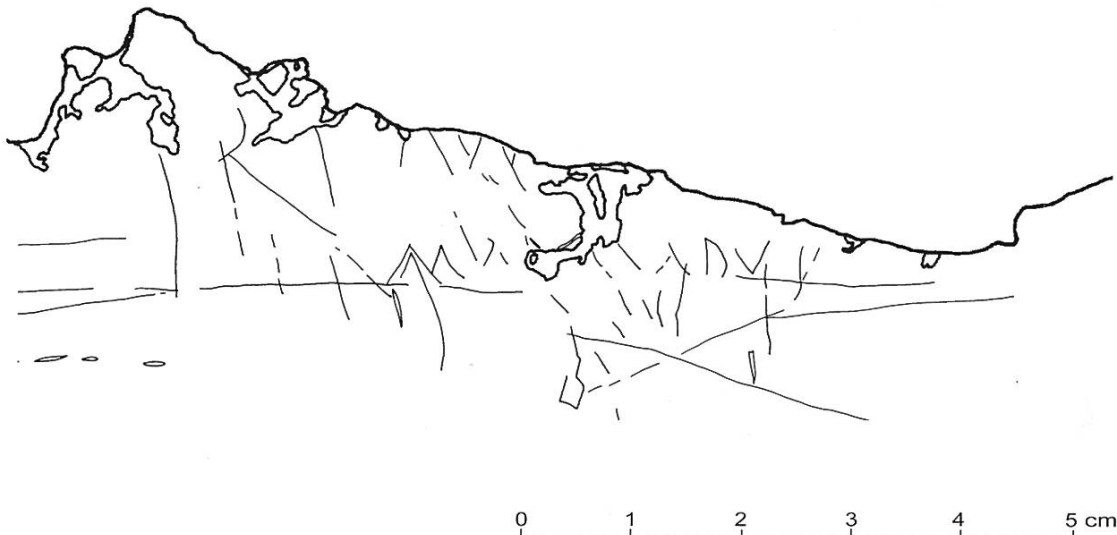
Die zahlreichen Inschriften an Gebäuden, an Monumenten und auf Grabstelen lassen vermuten, dass viele Leute in der Lage waren, einfach gefasste Texte zu lesen und auch zu verstehen. Auch das Schreiben wurde, wenn auch nicht immer fehlerfrei, von vielen beherrscht. Dies zeigen etwa die Schreibgriffel (lat. stili), die immer wieder gefunden werden, oder die zahlreichen Graffiti auf Keramikgefäßen, auf bemalten Wänden (s. Abb.) oder auf Schmuckstücken. In den meisten Fällen sind die Namen des Besitzers angegeben. Bei Vorratsgefäßen und Krügen beziehen sich die Angaben verschiedentlich auch auf den Gefässinhalt: das Gewicht, den Preis oder das darin aufbewahrte Produkt.*

Umfangreichere Texte und Nachrichten wurden auf Schreibtäfelchen aus Holz festgehalten. Diese Täfelchen hatten mindestens zwei unterschiedliche Oberflächen. Die Innenseite war vertieft und mit rot oder schwarz eingefärbtem Wachs überzogen, in welchen die Buchstaben eingeritzt werden konnten. Auf der wachsfreien Aussenseite wurden die Buchstaben ins Holz gekratzt oder mit Tinte geschrieben.

Häufig waren zwei oder drei Täfelchen – das mittlere Täfelchen wies dann zwei vertiefte Seiten auf – zusammengebunden. Aus dem Legionslager in Windisch oder aus Oberwinterthur sind Schreibtäfelchen erhalten geblieben, in welchen die mit Druck geschriebenen Texte durch die Wachsschicht bis in das Holz geritzt wurden und so in Ausschnitten noch lesbar sind. Sie

illustrieren den Schriftverkehr in einem Militärlager bzw. einem Vicus im 1. Jh. n.Chr.*

Neben Briefen kommen Warenlisten, Rechnungen, Abrechnungen und eigentliche Buchhaltungen vor. Häufig geht es auch um Rechtsgeschäfte wie Geldverleih mit Pfandverschreibungen, Kaufverträge usw.



Buchs. Umzeichnung von Graffiti, die auf der Wandmalerei in der Kryptoportikus* eingeritzt wurden. Von der ersten, grösseren Inschrift in der oberen Zeile erkennt man die Buchstabenfolge IRI..., die drei letzten Buchstaben sind vielleicht ADO oder ADA (?) zu lesen. Von der zweiten, kleineren Inschrift sind die Buchstaben ... MIA ... ADVS lesbar.

Nebenstrasse – an mehreren Stellen in einer grauschwarzen Schicht Konzentrationen von Holzkohlestückchen aufgefallen, die zum Teil Keramikscherben und Schlacken enthielten. Diese schienen über eine grössere Fläche gestreut zu haben. Es ist durchaus möglich, dass es sich zum Teil um letzte Reste von weiteren Feuergruben gehandelt hatte. Eine westlich der Nebenstrasse beobachtete, grossflächige Konzentration ($\varnothing$ ca. 20 m) von Holzkohle und Schlacken ist möglicherweise ebenfalls mit der Verarbeitung von Eisen in Zusammenhang zu bringen. Auf Grund der Eisenschlacken, hauptsächlich Fragmenten von Kalotten, könnte es sich um eine Abfalldeponie gehandelt haben. Denkbar ist auch eine Deutung als Standort von Holzkohlemeilern, also als Köhlerplatz. Auf Grund der Dichte von Strukturen, die mit der Eisenverarbeitung zu verbinden sind, ist wohl von einer eigentlichen Gewerbezone südlich der Furttalstrasse auszugehen. Es ist durchaus möglich, dass auch in römischer Zeit die Bohnerz-



Abb. 38: Buchs. Ziegel mit Stempel L. FLAVI. Die Verbreitung dieser Stempel lässt vermuten, dass die Ziegelhütte eines Lucius Flavius die Siedlungen im Limmattal und der weiteren Umgebung von Zürich mit Ziegeln belieferte und die Produktionsanlagen wohl auch in dieser Region zu suchen sind.



Abb. 39: Würenlos. Steinbruch

vorkommen der Lägern ausgebeutet wurden. Das Erz könnte in der Nähe der Abbaustellen verhüttet, das verhüttete Eisen im Tal in Siedlungsnähe und an günstiger Verkehrslage ausgeschmiedet, weiterverarbeitet und die Produkte verhandelt worden sein. Manche Erzlagerstätten waren in staatlichem Besitz, wurden aber meist verpachtet. Zog vielleicht der Besitzer des Gutshofs von Buchs einen Teil seines Reichtums aus dem Bohnerzabbau und dem Betrieb von Schmiedewerkstätten? Dass Gutshöfe auch Gewerbebetriebe unterhielten und die erzeugten Produkte zumindest lokal verhandelten, zeigen zum Beispiel Töpfer- und Ziegelbrennöfen, die andernorts verschiedentlich innerhalb der Anlagen gefasst werden konnten. Gerade Ziegeleien kommen gelegentlich auch isoliert, in einiger Distanz zur nächsten bekannten Niederlassung, vor (Abb. 38). Sie befanden sich jeweils, die natürlich anstehenden Lehmvorkommen nutzend, wahrscheinlich ebenfalls an bzw. in der Nähe von Strassenzügen.

Eine wichtige Einnahmequelle bot sicher auch die Ausbeutung des Steinbruchs von Würenlos (Abb. 39). Pfeiler und Gebälkstücke aus dort gebrochenem Muschelkalkstein wurden zum Beispiel auch in der Fassade des Hauptgebäudes von Buchs verbaut. Und Mühlsteine aus dem Steinbruch wurden in der ganzen Nordwestschweiz eingesetzt.

Götter und Gräber

Das gesellschaftliche und geistige Leben der auf dem Gutshof lebenden Bevölkerung bleibt uns grösstenteils verschlossen (vgl. Kastentext: Römische Religion).

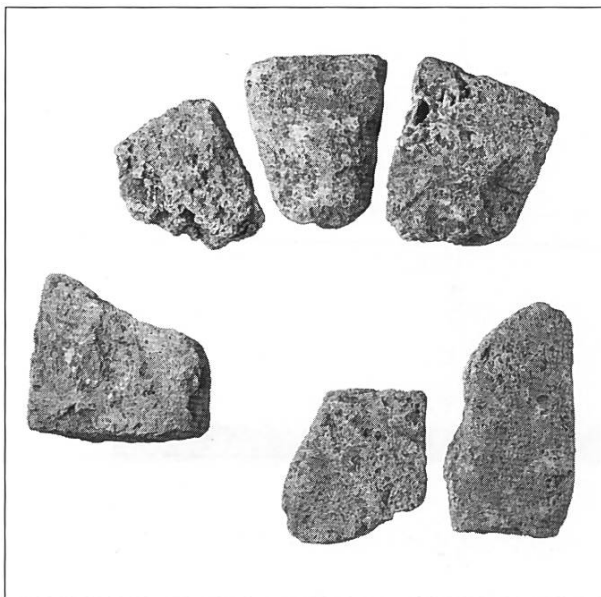


Abb. 40: Dällikon. Gesägte Tuffsteine aus dem Schutt von Gebäude D. Derartige Steine wurden häufig für Tür- und Fenstergewände oder bei Gebäudeecken verwendet.

Römische Religion

Die erhaltenen Texte zur Religion in römischer Zeit betreffen vor allem Rom selbst oder den östlichen Mittelmeerraum. Für unser Gebiet beruhen die Informationen hauptsächlich auf archäologischen Quellen, v.a. bauliche Überreste, allenfalls auf fassbaren Spuren von Kulthandlungen, etwa Deponierungen von Opfern und sakral gebrauchten Gegenständen.

In Rom unterschied man zwischen öffentlichen und privaten bzw. fremden Kulte. Der öffentliche Kult umfasste die Opferzeremonien für die wichtigsten Staatsgötter sowie – in der Kaiserzeit – den Kult des vergöttlichten Kaisers und seiner Familie.

Mit der Eroberung und der politischen Organisation wurde in den Provinzen auch das religiöse Leben nach dem Vorbild Roms geregelt. Der öffentliche Kult war in den politischen Zentren wie Augusta und Avenches konzentriert, zu Ehren des Kaiserhauses wurden aber auch in den Kleinstädten, den Vici, Tempel oder andere Monumente errichtet. Dabei wurden auch einheimische Götter und Kulte aufgenommen. Die traditionellen Gottheiten wurden dabei häufig mit römischen Göttern gleichgesetzt (sog.*



Die kleine Bronzestatue des Merkur wurde 1920 beim Torfstechen im Ried in der Nähe der alten Querverbindung zwischen Buchs und Dällikon gefunden. Vielleicht wurde sie als Weihegabe im Torfmoor niedergelegt. Er ist mit den typischen Zeichen dargestellt: In der rechten Hand trägt er einen Geldbeutel (lat. marsupium), in der linken ursprünglich wohl den Heroldstab (lat. caduceus). Häufig hat er auch, wie bei dieser Statue, einen Mantel um den linken Arm gewickelt. Ansonsten erscheint der Gott nackt.

Interpretatio Romana), z. T. verschmolzen aber auch einheimische mit römischen Göttern zu eigenständigen Gottheiten, die regional verehrt wurden. Einige bedeutende Götter erhielten zwar den römischen Namen und eine romanisierte Gestalt, behielten aber auch den einheimischen Namen und die Eigenschaften, so insbesondere Merkur, der Gott des Handels und Verkehrs (s. Abb.), und Mars, der Kriegsgott.

Die privaten Kulthandlungen vollzog man vor kleinen Hauskapellen, die nach südlichem Vorbild, häufig in Raumwinkeln, eingerichtet waren. In diesen so genannten Lararien waren Figuren der von der Familie besonders verehrten Götter und Guten Geister aufgestellt. Es handelte sich um Statuetten aus Silber oder Bronze oder auch um Tonfiguren. Diese wurden kaum je kombiniert, da sie andere Bereiche betrafen. Bei den Statuetten handelt es sich um römische bzw. romanisierte Götter, bei den Tonfiguren um mütterliche Gottheiten und nicht näher bestimmbare Gute Geister oder Ahnenbilder.

Den Kontakt zu den Göttern suchte man mit Opfern herzustellen. Die Opferhandlung wurde dabei von einer Prozession, der rituellen Reinigung und dem Mahl mit der Gottheit begleitet.

Weit verbreitet war auch der Brauch, mit einem Gelübde (*votum*), einer Gottheit für ihre Hilfe Gaben zu versprechen. Die nach erfolgter Hilfe dargebrachten kleinen Zeichen, die *Votive*, bieten einen vielfältigen Einblick in die Nöte und Sorgen der damaligen Menschen.

Aus Dällikon kennen wir, wie bereits erwähnt wurde, wahrscheinlich einen Tempel. Im Jahr 2000 wurde am Rand einer Parzelle an der Hörnlistrasse ein Mauergeviert mit zentralem Eingang angeschnitten. Eine mächtige Schuttschicht, die u. a. zahlreiche zugesägte Tuffsteine enthielt (Abb. 40), dürfte auf einen Bau hinweisen, der im Innern des Gevierts gestanden hatte. Unter dem Gebäudeschutt fand sich eine Schicht mit zahlreichen zerschlagenen Keramikgefäßen. Die Scherben waren vor allem im Eingangsbereich konzentriert. Die Zusammensetzung des Ensembles lässt einen kultischen Zusammenhang vermuten. Auffallend ist das klare Vorherrschen einer einzigen Gefäßform, kugeligen Schüsseln. Mehrere Scherben stammen von mindestens vier Räucherkelchen. Diese Gefäße sind in Siedlungen nicht oder kaum nachgewiesen, fanden jedoch im Grabbrauch und beim Kult zum Verbrennen wohlriechender Substanzen Verwendung. Bemerkenswert ist auch ein Köpfchen mit fragmentiertem Henkel. Es stammt vermutlich von einer Statuettenlampe (Abb. 41).



Abb. 41: Dällikon. Keramik aus dem Mauergeviert (Gebäude D). Die Räucherkelche (rechts) und das Tonköpfchen (einer Statuettenlampe?) lassen einen kultischen Zusammenhang vermuten.

Im kultischen Zusammenhang wird man bei Einfriedungen mit Zentralbau in erster Linie an gallo-römische Vierecktempel erinnert, wie sie verschiedentlich sowohl innerhalb, als auch ausserhalb der Umfassungsmauern von Gutshofanlagen bekannt geworden sind. Vergleichbare Baustrukturen kommen allerdings auch in der Grabarchitektur vor. Die Grabmonumente der Bewohner des Herrschaftsteils befanden sich an erhöhter Lage in den Gärten der Villa oder an einer am Hofgut vorbeiführenden Strasse. In diesem Fall standen sie jeweils ebenfalls in einem umfriedeten Areal (Grabgarten). In Buchs zum Beispiel scheint man im 19. Jahrhundert am Hang oberhalb des Hauptgebäudes Baureste freigelegt zu haben (u. a. Kapitelle, Tuffquader), die auf ein Mausoleum hinweisen könnten, in welchem die Besitzerfamilie des Gutshofs ihre Verstorbenen bestattet hatte (Abb. 10, Fundstelle E). Die soziale Trennung zwischen der auf dem Gutshof arbeitenden Bevölkerung und der Besitzerfamilie blieb so auch über den Tod hinaus gewährleistet.

In Dällikon befand sich das Mauergeviert, soweit die Gesamtanlage heute beurteilt werden kann, ausserhalb der Umfassungsmauer, westlich des Wirtschafts-

teils, vielleicht in einem grösseren Annex. Die vermutete linksseitige Talstrasse, an welcher eine prominente Grabanlage gestanden haben könnte, dürfte weiter nördlich am Rand des Rieds vorbeigeführt haben. Eine abschliessende Deutung ist zwar kaum möglich, solange der Grundriss nicht vollständig untersucht ist. Angesichts seiner Lage in Bezug auf die bekannten Strukturen der Gesamtanlage ist jedoch heute eher von einem Tempel als von einem Grabmal auszugehen.

Die Gräber der einfachen Leute lagen in der Regel ausserhalb des Gutshofareals. Nur Säuglinge und Kleinkinder wurden innerhalb der umfriedeten Fläche begraben. Einzelne Brandbestattungen sind heute aus dem Zentrum von Regensdorf, aus Dänikon und Otelfingen-Lauet bekannt. In Dällikon sollen sich im Gebiet Speckacker/Mathisen römische Gräber befinden; eine zweite Gruppe wird hier möglicherweise durch Lesefunde im Gebiet Grüt/Meienacher angezeigt (vgl. Kastentext: Römische Bestattungssitten). Die Gräber befanden sich einerseits in Strassennähe am Talrand, andererseits auch am Hang, vermutlich in unmittelbarer Nähe der Siedlungen. Wie auch in anderen Regionen beobachtet, könnten zu einem Gutshof mehrere Gräbergruppen gehört haben. Die Brandgräber von Dänikon und Otelfingen-Lauet enthielten eher bescheidene Grabinventare, die lediglich wenige Gefässe umfassten. Dem Grab aus Otelfingen wird auch eine unter Kaiser Tiberius (14–37 n. Chr.) für seinen vergöttlichten Vorgänger Augustus geprägte Münze zugewiesen.

Im 1973 östlich des ehemaligen Gasthofs «zur alten Post» im Zentrum von Regensdorf zum Vorschein gekommenen Brandgrab wurde dagegen ein umfangreiches Geschirrinventar gefunden. Da man weder eine Urne noch eine Konzentration des Leichenbrandes beobachten konnte, die auf einen organischen Behälter oder Beutel hinweisen würde, scheint man die Überreste des Scheiterhaufens einfach in eine zuvor ausgehobene Grube geschüttet zu haben. Obwohl offen bleiben muss, ob der Grabinhalt vollständig geborgen werden konnte, ist auf Grund des sich abzeichnenden Services davon auszugehen, dass die ursprünglich vorhandenen Gefässe mehr oder weniger vollständig vertreten sind und das Inventar ursprünglich vielleicht 57 Keramikgefässe (ohne Deckel) umfasst haben könnte (Abb. 42). Bei der Terra sigillata, dem typischen in grossen Töpfereien u. a. in Südfrankreich hergestellten roten Tafelgeschirr, scheint ein sechsteiliges Essgeschirr – zwei Geschirrsätze bestehend aus je drei Tellern – vorzuliegen. Als Auftragsgeschirr könnte je eine Platte zu ergänzen sein. Dazu kommen je drei Schälchen bzw. Schalen, in welchen wohl Saucen serviert wurden. Ihre Zahl pro postuliertes Gedeck stimmt bezeichnenderweise mit der

Zahl der Reibschüsseln überein. In diesen Schüsseln wurden die Saucen zubereitet. Die bei der Terra sigillata vermutete Ausstattung mit zwei Geschirrsätzen zeigt sich auch beim Trinkgeschirr: Nachgewiesen sind zwei grosse Becher, zwei Becherchen sowie zwei grosse und zwei kleine Krüge. Bei den einfachen Tellern zeichnen sich ebenfalls zwei Geschirrsätze ab, bestehend aus je einem kleinen, zwei mittleren und drei grösseren Tellern und einem grossen Gefäss. Die auffallende Analogie zur Terra sigillata lässt vermuten, dass die kleinen und mittelgrossen Teller dem Essgeschirr und die grossen dem Auftragggeschirr zuzuordnen sind, dem Service aus Terra sigillata also ein weiteres aus rottoniger Feinkeramik zur Seite gestellt wurde. Die Schüsseln dürften bis auf die beiden kleinen Gefässe mit Deckeln zugedeckt gewesen sein. Eine bei einem Deckelfragment noch erkennbare Schwärzung des Randes weist darauf hin, dass in den Schüsseln die Speisen wahrscheinlich nicht nur aufgetragen, sondern zumindest zum Teil auch gekocht wurden. Als Kochgeschirr im eigentlichen Sinne haben sicher zwei Töpfe und zwei handgemachte Teller gedient. Dem Vorratgeschirr sind mindestens zwei Gefässe zuzuordnen. Die Gefässe haben vielleicht Getreide, Linsen und Erbsen enthalten, die in den verkohlten pflanzlichen Resten nachgewiesen sind. Zudem ist die Beigabe von Schweinefleisch belegt. Durch zwei Amphoren* ist der Import von südspanischem Olivenöl und von Wein aus Südfrankreich belegt. Während die Beigabe von Wein immer wieder festgestellt werden kann, ist Öl eher selten nachgewiesen. Es ist auch möglich, dass der Behälter für Öl, zumal dessen Randpartie nicht belegt ist, sekundär zur Aufbewahrung anderer Lebensmittel verwendet wurde.

Aus dem Grab liegen auch zahlreiche bei der Kremation verbrannte Eisennägel vor. Es lassen sich vier Grössen unterscheiden: Mit einer Schaftlänge von über 10 cm können vier Nägel als Konstruktionsnägel angesprochen werden. Einige wenige sind zwischen 7,5 und 10 cm lang. Die meisten Nägel sind jedoch 5,5–6,5 cm lang. Sie stammen wohl von einem Totenbett oder Sarg. Die grossen Konstruktionsnägel könnten auch beim Aufbau des Scheiterhaufens verwendet worden sein. In einem Glasstück eingeschmolzen fand sich auch ein kleiner Nagel mit einem lediglich ca. 1,6 cm langen Schaft. Dieser könnte von einem Kästchen stammen. Neben den sekundär verbrannten Nägeln kommen auch unverbrannte stark korrodierte Fragmente von Nägeln vor. Sie lassen vielleicht auf eine hölzerne Verschalung der Grabgrube oder eine Kiste schliessen, in welcher das Grabinventar in die Grabgrube gelegt worden ist.

Die Analyse des Scherbenmaterials hat gezeigt, dass dem Toten wahrscheinlich zwei Geschirrsätze auf den Scheiterhaufen mitgegeben wurden. Beim Trink-

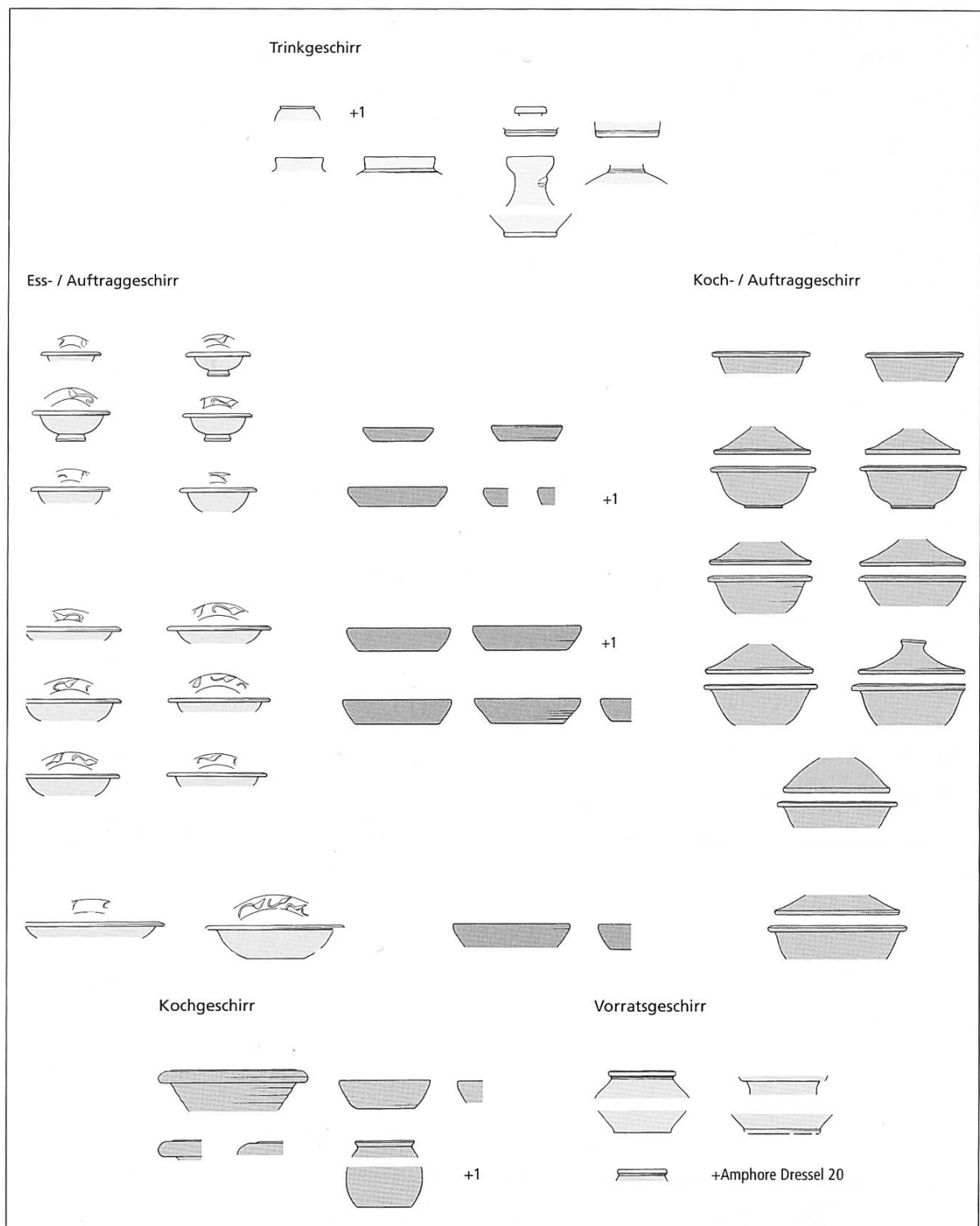


Abb. 42: Regensburg. Zusammenstellung des Geschirrinventars aus dem römischen Brandgrab.

geschirr, aber auch bei den im Totenbrauchtum verwendeten Lampen, konnten klar Paare ausgeschieden werden. Auch beim Koch- und Vorratsgeschirr scheinen die Formen zweifach vorzukommen. Bei den Reibschüsseln und im

Römische Bestattungssitten

In römischer Zeit wurden die Toten normalerweise mit Gefässen und Nahrungsmitteln, persönlichen Gegenständen (Schmuck, Toilettgeräte, z. T. Werkzeuge etc.) sowie allenfalls rituellen Gegenständen auf einem Scheiterhaufen verbrannt. Dieser wurde in der Regel auf einem speziellen Verbrennungsplatz (lat. ustrina) aufgeschichtet. Fälle, bei welchen die Beisetzung der Überreste direkt am Standort der Kremation erfolgte (lat. bustum), sind insbesondere im ländlichen Raum selten. Nach der Kremation sind die Überreste zusammengekehrt und in einer Grube «bestattet» worden oder man hat zunächst die verbrannten Knochen und die Beigaben aus dem Brandschutt ausgelesen und in einem Ton- oder Glasgefäss, Holzkästchen oder Beutel in die Grabgrube gelegt und diese allenfalls anschliessend mit den Überresten des verbrannten Scheiterhaufens verfüllt. Über den Grabstellen wurden kleine Erdhügel aufgeschüttet, oder das Grab wurde mit einer einfachen Umfriedung, einer Holzstele oder allenfalls einem kleinen Grabbau an der Oberfläche markiert. Gemauerte Monumente oder eigentliche Mausoleen sind selten. Im ländlichen Bereich trifft man sie allenfalls bei Gräbern von Angehörigen der Besitzerfamilien von Gutshöfen an. Auch beschriftete Grabstelen blieben wohl einer begüterten Oberschicht vorbehalten.

Die in keltischer Zeit übliche Körperbestattung verschwand nicht gänzlich. Für ganz kleine Kinder blieb sie sogar die Regel. Auch körperbestattete Erwachsene kommen auf den Bestattungsplätzen immer wieder vor, befinden sich jedoch häufig in den Randzonen. Manchmal weisen die Toten auch eine besondere Körperhaltung, etwa Seiten- oder Bauchlage, auf. Ab dem ausgehenden 3. Jh. wurde die Körperbestattung erneut die dominierende Bestattungsform.

Archäologisch fassbar ist allerdings nur die Grablegung selbst. Die Riten und Zeremonien, welche die Bestattung begleiteten und wahrscheinlich wichtiger waren als diese, bleiben uns weitgehend verschlossen. Die wenigen literarischen Quellen liefern diesbezüglich nur knappe Informationen.

Ess- und Auftraggeschirr scheinen sich dagegen Dreierzahlen abzuzeichnen. Dreierzahlen sind für Grabinventare verschiedentlich nachgewiesen. Sie lassen vermuten, dass das römische Mahl, das nach Aussage der literarischen Quellen drei Hauptgänge umfasste, auch in unserer Gegend Anklang gefunden hat. Ob

das doppelte Service dem Bestatteten ermöglichen sollte, einen Gast zu bewirten, oder das Geschirr lediglich den «Eigenbedarf» abdeckte, sei dahingestellt.

Die Beigabe einer kleinen Bronzekasserolle unterstreicht den bereits im umfangreichen Geschirrinventar erkennbaren Reichtum der Ausstattung. Bronzegefässe finden sich nur selten in römischen Brandgräbern. Gerade Miniaturgefässe sind jedoch immer wieder belegt und den Toten vielleicht als Ersatz für echtes Geschirr mitgegeben worden. Zwei (?) Glaskrüge wurden wohl als Vorrats- und Transportgeschirr verwendet oder hatten wohlriechende Essenzen enthalten. Die Beigabe von Öllampen zeigt, dass der im Zentrum von Regensdorf bestattete Mann bzw. seine Hinterbliebenen mit den römischen Jenseitsvorstellungen vertraut waren. Sie wurde aus den mediterranen Bestattungssitten übernommen und findet sich entsprechend vor allem in den stark romanisierten Gegenden und in Gebieten mit starker Präsenz des Militärs, zum Beispiel am Limes, in Süddeutschland recht häufig. Im ländlichen Hinterland kommen Gräber mit Lampen dagegen viel seltener oder gar nicht vor.

Das aus dem Brandgrab vorliegende Inventar zeigt somit deutlich, dass der Verstorbene romanisiert war und wohl einer wirtschaftlich potenten Oberschicht angehörte. Ob es sich beim Toten gar um einen Angehörigen der Besitzerfamilie eines Gutshofs – etwa der am Hang bei der Mühle von Regensdorf vermuteten Anlage – handelte, der an der am Talrand vorbeiführenden Strasse bestattet worden sein könnte, muss allerdings offen bleiben.

Eine römische Raumplanung?

Im Furttal legen Standortwahl und Lage der beiden grossen Villen von Buchs und Dällikon – die Villen liegen sich, an einem steilen, wasserreichen Hang (Buchs) bzw. am besonders im Winter schattigen Nordhang (Dällikon) im Zentrum des Furttals gegenüber – und die Regelmässigkeit in der Verteilung der Fundstellen eine zentrale Planung der Aufsiedlung nahe. Der stets wiederkehrende Abstand von rund 2,1 km zwischen den einzelnen Fundstellen kann dabei auf eine übergeordnete Parzellierung zurückgehen. Ob der Siedlungsplatz vom (angehenden) Besitzer ausgewählt oder (durch das Militär?) zugewiesen wurde, lässt sich nicht sagen.

Diese dichte Besiedlung lässt sich auch in anderen Regionen der Schweiz und der Westprovinzen des römischen Imperiums feststellen, wo Abstände zwischen Siedlungsstellen von weniger als 1–3 km die Regel zu sein scheinen. Untersuchungen der letzten Jahre haben dabei gezeigt, dass im zentralen und

östlichen Mittelland in einzelnen Landschaften neben einheitlichen Standorten auch ähnliche Siedlungsmuster auftreten: Am Jurasüdfuss und am rechten Reussufer fallen die «doppelt geführten» Villenreihen, im hier zur Diskussion stehenden Furttal oder im Wehntal die sich gegenüberliegenden «Villenpaare» auf, ein Muster, das sich in längeren Tälern wiederholt (z.B. Reusstal). Lediglich um die städtischen Zentren scheint die Besiedlung dichter gewesen zu sein. Verschiedene regionale Studien haben auch gezeigt, dass Niederlassungen unterschiedlicher Grösse nebeneinander existiert haben. Im Raum Solothurn/Olten liegen die grossen Anlagen mit Grundflächen von über 5 ha rund 5–10 km auseinander, dazwischen befinden sich mittlere Gutshöfe und einige kleinere Gehöfte. Drei Villenkategorien werden auch im Hinterland der Stadt Augst/Augusta Raurica vermutet. Im Reusstal folgen sich grosse, sich mehr oder weniger gegenüberliegende Villen im Abstand von 5–7 km. Auf der rechten Talseite schliesst hier eine zweite, hangaufwärts gelegene Villenreihe an. Das gleiche Modell ist vielleicht auch entlang des nördlichen Aareufers und am Ausgang der Täler von Suhre und Wyna zu rekonstruieren. Auch im Furttal scheinen die sich gegenüberliegenden Anlagen von Buchs und Dällikon, die mit einer Grundfläche von mindestens 5,2 ha (Buchs) bzw. 7,6 ha (Dällikon) zu den grossen Anlagen gehören, knapp 7 km von den nächsten vergleichbaren Anlagen (in Zürich-Affoltern, Althoos) entfernt gewesen zu sein. Bei den dazwischen durch Mauern angezeigten oder durch Gräber oder Lesefunde evtl. zu erschliessenden Siedlungen könnte es sich somit um kleinere Anwesen gehandelt haben, die vielleicht von den grossen Villen in Buchs und Dällikon abhängig waren.